6.

Erlebnisse
aus der Pfälzischen Erhebung

von

Ludwig Bamberger.

6.

Erlebnisse

aus der Pfälzischen Erhebung

von

Ludwig Bamberger.

Druck von C. Adelmann.

Erlebnisse

aus der

Pfälzischen Erhebung

im Mai und Juni 1849

von

Ludwig Bamberger.

Frankfurt a. M.

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1849.

Vorwort.

Der und Jener, welchem ich das nachfolgende Schriftchen ganz oder bruchstückweise mitgetheilt habe, ehe ich es dem Drucke übergab, hat mir von der Veröffentlichung desselben abgerathen: der Eine, weil er es überhaupt für zweckwidrig hielt, die Blößen, welche sich die eigne Partei gab, rückhaltslos aufzudecken; der Andere, weil er nur befürchtete, daß der größte Theil des Publikums jener Ansicht sein und mir meine Offenheit hoch verübeln werde. Mich selber haben diese Einwürfe nicht einmal zu ernstem Nachdenken bringen können. Uns bis auf's Kleinste klar zu machen, an welchen Mängeln und Fehlern wir zu Grunde gegangen sind, scheint mir eine so einfache Forderung des Menschenverstandes, daß mein Ohr für jeden Disput darüber taub ist. Daß wir nicht von der eignen Partei reden können, ohne zugleich von der gegnerischen vernommen zu werden, mag unangenehm, mag nachtheilig sein; doch ist es ein größeres Uebel,

seine eignen Unvollkommenheiten nicht zu kennen, als sie dem Gegner zu verrathen. Zudem, was ist denn hier Unbekanntes aufzudecken? Da doch die Thatsache offenkundig ist, daß wir unterlegen sind, so kann es kein Geheimniß sein, daß unsere Leistungen ungenügend waren. Wenn die Niederlage die Verrätherin unserer Schwäche ist, so ist das einzige Mittel, diesen Schaden auszubessern, sie auch zur Lehrerin zu machen. In allen Dingen gilt es sonst als Regel, daß man um eine Aufgabe zu lösen, ihre Schwierigkeiten kennen muß. Im Revolutioniren allein, der schwierigsten aller Unternehmungen, huldigt man theilweise der Ansicht, daß es gelte, sich und seinen Genossen die Schwierigkeiten, welche zu besiegen sind, zu verheimlichen. Das ist allerdings das beste Mittel, um revolutionäre Versuche hervorzurufen, aber das schlechteste, um sie durchzuführen. Eine mißlungene Erhebung ist immer ein großes Unglück. Der Satz, daß es recht schlecht kommen müsse, um besser zu werden, ist mir viel zu problematisch, um mich für die positiven Uebel einer Niederlage zu entschädigen. Wäre er mehr als ein armseliger Trost, so müßte man ja absichtlich dem Gegner in die Hände arbeiten, was doch Keiner zu thun den Muth hat. Möge man sich in Deutschland daran gewöhnen, den Schwierigkeiten einer Revolution in's Auge zu sehen und sich von seinen Kräften Rechenschaft zu geben. Fürchtet Einer, solche verständige Vorsicht möchte die Revolution ein für allemal unmöglich machen? Nun dann fürchtet er auch, daß die Revolution ein für allemal unmöglich *sei*, und dann müßten wir nach seiner Meinung darauf verzichten. Wenn es ein *Verdienst* wäre, an den künftigen Sieg der Demokratie zu glauben (man hört nämlich oft aus diesem Glauben eine Tugend und einen Stolz machen, wie in

der katholischen Kirche) so wäre es verdienstvoller zu glauben, daß dieser Sieg mit Umsicht und mit offnen Augen, als daß er bloß mit blindem und tollem Wagen zu erringen sei. Will man den Zufall mit in Rechnung bringen — gut, so überlasse man auch dem Zufall, der den Erfolg bereiten soll, die Revolution hervorzurufen. — Die Deutschen haben ihren Ruf der praktischen Untauglichkeit diesmal in einem schrecklichen Grade bewahrheitet, und obgleich namentlich die Niederlage der badischen Sache von der allgemeinen Stimme mehr der prinzipiellen Schwäche der Brentano'schen Partei in die Schuhe geschoben wird, so kann ich mich doch nicht von dem Gedanken los machen, daß das Gelingen vielmehr an das Auftreten praktischer Talente geknüpft war. Es heißt Brentano viel zu sehr als eine staatsmännische Größe hinstellen, wenn man behauptet, er habe die Kraft, welche retten konnte, nicht aufkommen lassen. Wer die unordentliche und gehaltlose Herrschaft Brentano's nicht stürzen konnte, der konnte noch weniger den europäischen Absolutismus stürzen, und die Partei Struve hätte wohl gesiegt, wenn in ihr selber und im Volk eben so viel Glaube an die Tüchtigkeit ihrer individuellen Kräfte, wie an die Richtigkeit ihrer allgemeinen Grundsätze gewesen wäre. In der Pfalz gar waren die Sachen so, daß ich lachen müßte über denjenigen, welcher behaupten wollte: er hätte es viel besser gemacht, wenn er an's Ruder gekommen wäre. Die Pfälzer Regierung ließ sich selber nicht nur gern von Jedem regieren, sondern hätte sich, glaub ich, auch mit Freuden von jedem revolutionären Usurpator stürzen lassen. Weil ich mir dies nicht verhehle, nehme ich mir auch die Erlaubniß, unverhalten zu tadeln; oder wo mich die Lust anwandelt — zu persifliren.

Im Munde des Hochmuths klingt ein scharfes Urtheil widerwärtig und ungerecht. Ich glaube demüthig genug aus der letzten Revolution gekommen zu sein, um mich sogar über meine Nebenmenschen lustig machen zu dürfen *).

Im Juli 1849.

L. B.

---

*) Wir sind dem Leser die Bemerkung schuldig, daß die vorliegende Schrift bereits im Juli d. J., also unmittelbar und ganz unter dem frischen, lebhaften Eindruck der darin geschilderten Ereignisse, geschrieben und zum Druck eingesendet war, die Herausgabe jedoch aus triftigen Gründen, obwohl ohne alles Verschulden des Verfassers, bis jetzt unterbleiben mußte. Die Schrift selbst hat dadurch natürlich weder ihre äußere noch innere Berechtigung verloren, und unsere Mittheilung soll nur den richtigen Standpunkt für ihre Beurtheilung erleichtern.

Frankfurt, Ende Oktober 1849.

Die Verlagshandlung.

Mit Mühe entsinne ich mich, wie die Sache bei uns anging. Nach zwei Monaten herber Erfahrungen und nach der gänzlichen Niederlage des Volkes, wird es mir fast unmöglich, mich in die Stimmung der Tage zurückzuversetzen, wo wir — zwar durchschnittlich mit schwerem Herzen — doch immerhin mit einer Art von Schwung dem Ausbruch der Bewegung entgegengingen. Seitdem die Reichsverfassung den Anstoß zu einem endlichen offenen Kampf zwischen den deutschen Großmächten und der Nationalversammlung herbeiführen zu wollen schien, dachte man in Deutschland wieder an eine handgreifliche Revolution. Es wurden auch bei uns, in Rheinhessen, im Stillen Vorbereitungen getroffen, und wie das geht, die Vorbereitungen steigerten die Lust nach der Ausführung. Es wurde Munition angekauft, nach Waffendepots gekundschaftet und dergleichen Dinge mehr getrieben, welche die Gemüther in Spannung setzen und als ahnungsgrauendes Geheimniß die Reihen entlang von Einem dem Andern in's Ohr geflüstert werden. Die ersten Demonstrationen in Württemberg, so miserabel sie nach herkömmlicher Weise verpfuscht wurden, fachten die Volksstimmung noch mehr an. Jedes Gesicht auf der Straße sah Einen, je nach der Gesinnung des Inhabers, argwöhnisch oder erwartungsfreudig an, mit der stillen Frage: geht's los? und mehr als einmal riefen mir Leute aus dem Volk dies auf offener Straße laut nach. In den öffent-

lichen Zusammenkünften des demokratischen Vereins wurde es verübelt, wenn man von irgend etwas Anderem, als von dem bevorstehenden Kampf sprach. Am buntesten gar ging es auf dem Redaktionsbüreau der Mainzer Zeitung zu. Dort summte von früh bis spät der ganze Schwarm der Ungeduldigen, Neugierigen, Berichterstatter ab und zu; es war nicht mehr möglich drei Worte im Zusammenhang zu schreiben, und nachdem alles Einriegeln und Hinauswerfen sich als unzureichende Maßregeln erwiesen, mußte feierlich beschlossen werden: in Anbetracht der sturm- und drangvollen Zeiten keine leitenden Artikel mehr zu schmieden.

Und an dem Allen war merkwürdiger Weise die ehrsame deutsche Reichsverfassung schuld. Was hatte aus dem blöden Machwerk plötzlich einen Revolutionshebel gemacht? Es war nicht das Vertrauen auf die Bundesgenossenschaft mit dem Reichsphilisterium, welches die Demokratie in Bewegung setzte. Wer wäre so dumm gewesen zu glauben, daß der Philister für sein lange besungenes einiges Deutschland in den Kampf gehen werde? Wenn eine Bevölkerung in Konstitutionelle und Republikaner zerfällt, so zerfällt sie deshalb nicht auch in Solche, welche sich für die Konstitution und Solche, welche sich für die Republik schlagen. Da gibt es nur zweierlei Rassen, Solche die sich überhaupt und Solche die sich gar nicht schlagen. Zu der letztgenannten Sorte gehörte eben die deutsche Reichspartei. Denn es war Keinem ein Geheimniß, daß der ganze Troß der Nationalversammlung, der Einheit, kurz des ganzen hochtönenden Reichsplunders eigentlich nichts wollte, als — Nichts, wofür er sich, so lang es anging, wohlklingender Phrasen bediente. Trotzdem der Philister in den ersten Wochen des Verfassungskonfliktes eine wüthige Miene annahm und wieder einmal, wie vor Zeiten für Schleswig-Holstein Gut und Blut verpfändete, wußten wir Alle, daß nicht ein Haar breit auf sie zu rechnen sei.

Man hat seit dem Anbeginn der letzten Bewegung bis auf diesen Moment die Demokratie mit dem Vorwurf verfolgt, daß es ihr mit dem Verfassungsgeschrei nicht ernst gewesen sei. Wäre nicht die politische Dickhäutigkeit der deutschen Verräther bis zu einem fabelhaften Grade ausgebildet, der Vorwurf könnte Einen in Erstaunen setzen. Was hat die Partei Gagern — ich finde keinen besseren Ausdruck um die Niederträchtigkeit, die Flachköpfigkeit und das schmähliche Ende der großen Reichssippschaft deutlich zu bezeichnen — was hat die Partei Gagern nicht Alles bemäntelt mit dem Vorwande, daß die deutsche Einheit, die Beschlüsse der hohen Nationalversammlung, die Vollendung der Reichsverfassung über Alles gingen! Als Arnold Ruge die Siege Radetzky's in Italien bedauerte, wurde er im Namen der deutschen Einheit zu einem Scheusal von Vaterlandsverräther gefehmt. Später wurden von denselben Einheitsleuten die deutschen Oesterreicher verfolgt, welche in der Nationalversammlung blieben. Schleswig-Holstein, mit welchem das Einheitsgeschrei begonnen, wurde geopfert, damit man nicht in der Vollendung der Reichsverfassung gestört werde. Baden wurde zweimal verwüstet, die Zellengefängnisse wurden angefüllt in Folge der Empörungen gegen die Allmacht der Nationalversammlung, Friedrich v. Gagern und Lichnowsky wurden kanonisirt, weil sie für das einige und unheilbare deutsche Reich gefallen waren, und endlich — die Weltgeschichte, welche an Schandthaten wahrlich nicht arm ist, kennt Nichts, was eine Vergleichung mit der jammervollen und niederträchtigen Desertion der Reichspartei aus der Nationalversammlung zuließe. Es war wohl räthselhaft, wie Heinrich v. Gagern bei offenbar geringen Anlagen und ohne alle erhebliche Verdienste zu einer so hohen Autorität in Deutschland und dadurch zur Weltberühmtheit emporsteigen konnte. Ehrgeizigen Gemüthern könnte man zu ihrer Heilung kein besseres Mittel empfehlen, als das Studium dieses Phänomens, welches zeigt, daß das höchst-

geschätzte Gut, der Gipfel des Ruhms, den geist- und charakterlosesten Menschen zufallen kann. Räthselhafter aber noch als die Art, wie Gagern zu dieser Höhe emporgestiegen, ist sein Rücktritt von der Szene. Mag man noch so oft die Reihen der gefallenen Größen aller Zeiten durchmustern, eine ähnliche Selbstentleibung wird man vergeblich suchen. Der Boden von Gagern's Existenz war die Neugestaltung, welche Deutschland im Jahr 1848 begann, war ganz insbesondere die Nationalversammlung. Und dies Gebiet lieferte er zollweise den Gegnern desselben in die Hände, um endlich, nachdem er sich so lang auf der Rednerbühne, dem Präsidentenstuhl und der Ministerbank der Nationalversammlung gebrüstet, aus ihr hinauszuschleichen, weil sie bei den Fürsten in Ungnade gefallen war. Als er bei der Kaiserdebatte ausrief: „Wenn das preußische Kaiserthum unmöglich ist, so ist das ganze Streben meines Lebens verurtheilt“ richtete er seine Fähigkeit; als er mit seinem Schwarm ohne ein Wort der Erklärung aus der Nationalversammlung sich hinausstahl, richtete er seinen Charakter; und dennoch, wenn man die Laufbahn verfolgt, auf welcher Gagern Glied für Glied Deutschland und sich selber Preis gab, ist man wechselweise in Versuchung auszurufen: für einen Verräther ist er zu dumm, und für einen Dummkopf ist er zu verrätherisch gewesen. — Und diese Partei Gagern, welche im Namen des zu gründenden deutschen Reichs über ein Jahr lang Ehren und Aemter auf ihre Häupter, Verfolgungen auf die ihrer Gegner gehäuft hatte, im ersten Augenblick des Konfliktes aber Alles schmählich fahren ließ um die Protektion der Fürsten nicht einzubüßen, diese wagt es der Demokratie vorzuwerfen, daß *sie* es nicht ehrlich gemeint hätte, als sie für die deutsche Verfassung in die Schranken trat!! „So hart es mir ankommt, der gesinnungslosen Bourgeoisie gegenüber, welche das namenlose Unglück Deutschlands zu verantworten hat, die redlichen Absichten der demokratischen Partei

zu vertheidigen, so halte ich es doch für nothwendig über diesen Punkt ein Geständniß niederzulegen. Denn mit dieser Anklage, daß die Demokratie etwas Anderes als die Verfassung im Schilde geführt habe, wird die Bourgeoisie ihre Theilnahmlosigkeit an einer Bewegung entschuldigen, welche um ihrer Prinzipien willen vor sich ging und mit derselben Anklage werden die königlichen und herzoglichen Gerichte die erwünschten Hochverrathsuntersuchungen gegen die Theilnehmer bemänteln. Die demokratische Partei — das ist wahr — dachte aus einem Siege in dem Verfassungskampf mehr Früchte ziehen zu können, als das Pfuschwerk der von allen Parteien der Nationalversammlung zusammengeflickten Charte. Allein sie rechnete dabei nicht so recht auf eine Uebertölpelung derjenigen Kampfgenossen, welche nur die Verfassung wollten, als an die Nothwendigkeit, welche aus dem hartnäckigen Widerstande der Verfassungsgegner von selbst hervorgehen mußte. Es war voraus zu sehen, daß die deutschen Fürsten Alles aufbieten würden die Erhebung zu bemeistern, und daß ein Sieg der letzteren daher nur in einer Beseitigung der ersteren bestehen konnte, ein Resultat, welches dann alle diejenigen wollen mußten, welchen es in Wahrheit um die Garantie der in der Verfassung enthaltenen Grundsätze zu thun war, ein Resultat, welches aufzuhalten in der Hand eben der deutschen Fürsten jeden Augenblick lag. Wenn die demokratische Partei aus einem Siege der Verfassungskämpfer auf den Sturz der Dynastien rechnete, so geschah es, weil sie erwartete, daß diese sich selber stürzen würden. Ich sage das nicht um die Demokratie von hochverrätherischen Gedanken gegen die Monarchen rein zu waschen, was eine Lächerlichkeit wäre, sondern um zu zeigen wie sie in dem der Bourgeoisie angebotenen Bündniß nicht an eine unredliche Uebervortheilung dachte. — So viel ist gewiß: ein großer Theil der demokratischen Partei hielt, abgesehen von allen weiteren möglichen Entwickelungen, den in der Reichsverfassung

gesicherten Zustand werth, daß er dem herandrohenden schrankenlosen Absolutismus gegenüber mit allen Opfern eines offenen Kampfes vertheidigt werde. Die Demokratie mochte mehr erstreben als die Verfassung, allein sie wurde bestimmt loszuschlagen, weil selbst dieser äußerst nothdürftige Halt einer künftigen Existenz angegriffen wurde, und sie wäre zu selbiger Zeit nicht auf den Gedanken einer Erhebung gekommen, wenn nicht eben in der Verfassung der letzte Rest der deutschen Freiheit gefährdet gewesen wäre. Selbst ein preußisches Kaiserthum, nach den Beschlüssen der Nationalversammlung eingesetzt, hätte nicht den geringsten Empörungsversuch erfahren.

Mit der Verfassungsfrage schien endlich derjenige glückliche Umstand eingetreten, dessen Abwesenheit seit dreißig Jahren alle deutschen Volksbewegungen zum Scheitern gebracht hatte. Die Ausbrüche in einzelnen Staaten waren bisher stets an ihrer Vereinzelung zu Grunde gegangen, und solche, die für alle Theile Deutschlands zugleich vorbereitet wurden, gingen eben daran zu Grunde, daß sie als Komplotte lebensunfähig waren. Eine Volkserhebung konnte in Deutschland nur gelingen, wenn am politischen Himmel ein Zeichen erschien, das von selbst, durch seine bloße Erscheinung, allen Stämmen mit gleichem Erfolg zurief: „Jetzt ist es Zeit!" — Ein solches Zeichen mußte, wenn je Etwas, das offene Fehdewort der Fürsten gegen die Nationalversammlung und die Aufforderung der letztere an das Volk sein. Das war die große Frage: Wird ganz Deutschland sich erheben? Das war es, was den Bedenklichsten, den zähesten Zweifler voranschieben mußte. Ich erinnere mich von allen Seelenzuständen jener verhängnißvollen Tage noch am deutlichsten der peinlichen Verlegenheit, welche jene Frage, von deren Beantwortung Alles abhing, in uns erzeugte. Ich war stets der Meinung und habe bei vielen Gelegenheiten danach gehandelt, daß nichts bedächtiger erwogen sein wolle, als der Entschluß, das Signal zu einer Er-

hebung zu geben. Das Volk ist gleich bereit seine Haut zu Markt zu tragen und im Nu sind Tausende dem Elende, der Verfolgung oder dem Exil verfallen. Außerdem bringt natürlich jede Niederlage noch hinter den Zustand zurück, der selber schon als unerträglich zur Erhebung aufgefordert hatte. — Ich habe mir viele, viele Male seit dem trostlosen Ausgang dieser letzten Bewegung die Frage vorgelegt: war es vor der Lage der Dinge gerechtfertigt, daß damals das Zeichen zur Betheiligung an der Erhebung in Rheinhessen gegeben wurde? Und dann suchte ich mir, so gut es heut noch geht, die Stimmung jener Tage zu vergegenwärtigen. Es war nicht Hoffnung, es war nicht Extase, überhaupt kein leidenschaftlicher Zustand, in dem wir uns befanden. Mit einem Herzen voll Unruhe, aber mit dem klaren Bewußtsein eines unvermeidlichen „Muß“ entschlossen wir uns zum äußersten Schritt. Dem letzten spärlichen Rest der sogenannten Revolutionserrungenschaften war der offne Krieg angekündigt, die höchste Gefahr war leibhaftig da. Es fragte sich: hat das Wagniß eines Kampfes Aussicht auf Gelingen? und die Antwort lautete: Ja, wenn ganz Deutschland sich betheiligt. — Und wird es sich betheiligen? das war die inhaltschwere Frage. Wir hatten unsere großen Zweifel. Allein die Antwort auf alle Bedenklichkeiten lag so nahe, war so unabweisbar kategorisch, daß man nicht anders konnte, als sich zu fügen. Diese Antwort lautete: Wenn Jeder so fragen und zweifeln will, dann ist nie eine deutsche Revolution möglich. In Sachsen schwankte damals der Kampf noch unentschieden; es war ungewiß ob Berlin sich zu der preussischen Intervention abermal passiv verhalten werde. Am Niederrhein war Alles in Gährung, Düsseldorf, Elberfeld, Iserlohn in offener Erhebung; da kam die Bewegung in Rheinbaiern, die Aufforderung zur Hülfe von dort, das Volk war Feuer und Flamme, und — es war nicht länger zu zaudern — im Vertrauen, daß man überall in Deutschland im selben Moment

denselben tausendfach gebotenen Entschluß fassen werde, mußte das verhängnißvolle Wort über die Lippen.

Es war am 9. Mai, einem Mittwoch, als Einer der Unserigen aus Rheinbayern mit der Botschaft zurückkehrte, daß dort dreißigtausend Männer schlagfertig und entschlossen bereit stünden; daß ein preußisches Detachement auf dem Wege nach Landau aufgehalten und zur Umkehr gezwungen worden sei; und endlich daß man dort fest auf Unterstützung von Rheinhessen aus rechne. Zur selben Stunde brachten die Zeitungen die offizielle, vom Landesvertheidigungsausschuß in Kaiserslautern ergangene Bitte um Zuzug aus Hessen und Baden. Schnell wurde berathen und beschlossen. Zitz, ich und ein Dritter, denen schon vorher die allgemein vorbereitenden Maßregeln übertragen worden waren, erließen sofort eine „Marschordre," in welcher sämmtliche mit Waffen versehene Bewohner Rheinhessens aufgefordert wurden, sich mit Kleidungsstücken und mit Lebensmitteln auf drei Tage ausgerüstet, in Wörrstadt, einem grade in der Mitte der Provinz gelegenen Flecken zu sammeln. Wir schickten gleichzeitig einen Abgesandten an den pfälzischen Landesvertheidigungsausschuß, der ihn von den getroffenen Maßregeln in Kenntniß setzen, weitere Dispositionen über die zu bildende Schaar von ihm einholen und namentlich auch die Erklärung abgeben sollte, daß wir, ohne eigentlichen militärischen Führer ankommend, sogleich an der Gränze das Corps einem durch den Landesausschuß zu bezeichnenden Offizier übergeben müßten. Der Zufall hatte mich kurz vorher mit einem Manne bekannt gemacht, der uns tauglich schien und sich bereit erklärte, die ersten Anordnungen und die Führung bis zu jenem Moment zu übernehmen. Es war C. H., ein geborner Pfälzer, der in der bairischen Armee gedient, die polytechnische Schule durchgemacht, und später auf dem Gebiete des

Freischaarenkrieges praktische Erfahrungen gesammelt hatte. Der gänzliche Mangel an Offizieren, an welchem zum Theil die Pfalz und an dem allein Baden zu Grunde gegangen ist, brachte es hernach mit sich, daß C. H. bis wenige Tage vor unserem Rückzuge Commandant des Corps blieb. Einige Stunden, ehe wir die Marschordre ausfertigten, brachten ihn einige gemeinsame Bekannte auf die Redaktion. Er theilte mir mit, daß er im Begriff sei, nach der Pfalz zu gehen. Eine kurze, überaus kräftige Gestalt, ein offenes Gesicht, einfaches Wesen und mehrere praktische Bemerkungen über den Volkskrieg flößten mir Vertrauen ein, und als es sich gleich hernach um Auffindung eines provisorischen Anführers handelte, bot ich ihm in Ermangelung jeder Auswahl, diese Stelle an. Er erklärte sich mit einigen ungezwungenen bescheidenen Verwahrungen bereit. — Von Mittags 1 bis 4 Uhr wurden Marschordres geschrieben, Boten expedirt, Maßregeln berathen. Wir betrieben die ganze Unternehmung mit ungeheurer Hast, denn wir glaubten, die Entscheidung sei nur um einige Tage von uns entfernt. Als endlich im buntesten Wirrwar, in athemlosem Hin- und Herlaufen das Nöthigste geordnet war, ging ich nach Hause und packte mir in eine Serviette ein ganz kleines Bündel mit dem Allernöthigsten auf wenige Tage. Wenige Wochen vorher hatte ich mich in einem Garten vor der Stadt eingerichtet, um allda einen idylischen Sommer zu verbringen. Ich sah den heiteren Rhein, die blauen Berge, die grüne Umgebung noch einmal lange an. Es war mir, ganz im Innersten meiner zweiflerischen Brust, vollständig klar, daß ich auf lange oder gar auf immer Abschied nahm. — Jeder Fleck, auf welchen damals mein Auge fiel, jedes Wort was gesprochen wurde, hat sich mir in der Schärfe eingeprägt, mit welcher wir in Momenten der höchsten Spannung aus Rathlosigkeit die unbedeutendsten Einzelnheiten der Umgebung, eine Blume in der Tapete oder eine Spalte im Fußboden zu beobachten pflegen.

Die Pflicht gebot, zu einem glücklichen Zusammentreffen das Seinige beizutragen, der Verstand sagte mir, daß es ein verlornes Spiel sei. Zitz, H. und ich fuhren nach Wörrstadt, kamen spät dort an, trommelten noch die Wirthsleute aus den Betten, ließen uns mit dem Bedeuten, daß es jetzt los gehe, Schreibzeug geben und fertigten abermals bis tief in die Nacht Marschordres für die umliegenden Cantone aus. Des andern Morgens um 4 Uhr wurden wir schon durch die Schritte einer unter unseren Fenstern aufmarschirenden Colonne geweckt. Es war eine Abtheilung Feuerarbeiter von Mainz, die den Tag über Sensen schmieden sollten. Alsbald erdröhnten alle Schmiede- und Schlosserwerkstätten von Wörrstadt von den Hämmern unserer braven Sensenmacher; was an gedienten Soldaten im Orte war, wurde zusammengesucht, um Patronen zu fabriziren. Alles war voll Eifer, die ganze Einwohnerschaft natürlich auf der Straße und in der größten Aufregung. So weit ging Alles lustig und ohne Anstoß von Statten, und als ich die geschäftige Bewegung, den guten Willen um mich her so rasch entwickelt sah, hob sich mein Muth. Doch die Freude war kurz. Nach wenigen Stunden sollten wir einen Vorgeschmack dessen bekommen, was es heißen wolle, eine Freischaar leiten, ein Geschäft, von dessen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten — wie ich offen gestehen muß — weder Zitz noch ich eine Ahnung gehabt hatten. Gegen drei Uhr zeigte man an, daß die Mainzer einrückten. Wir gingen hinaus ihnen entgegen. Es waren die Turner, wohl bewaffnete und equipirte Leute, ein Theil des Arbeitervereins, zwar ohne Waffen, aber aus entschlossenen und intelligenten Menschen bestehend, denen wir die ersten anzuschaffenden Gewehre bestimmt hatten, und endlich ein Anhang von etwa hundert Bassermannischen Gestalten, wie sie der ehrenwerthe Reichskommissarius wohl kaum so schrecklich auf der gefährlichsten seiner nächtlichen Wanderungen gesehen hat. Das Rheinufer hatte den Kern der Abtheilung geliefert,

welcher rasch durch wahlverwandte Elemente angewachsen war. Sogar unterwegs hatte sich die Gesellschaft noch mit vielen Kameraden aus allen Weltgegenden, Handwerksburschen, die in allen Dialekten sprachen und sogar mit einem Polen verstärkt. Ich muß gestehen, daß mir bei dem Anblick dieser Verfassungskämpfer etwas Bassermännisch zu Muth wurde. Den anständigen Leuten, welche bei diesem Geständniß wahrscheinlich höhnisch die Nase rümpfen, will ich jedoch bemerken, daß ich damals schon überzeugt war und in der Ueberzeugung bestärkt wurde, daß alle diese Leute uneigennützigere und tapferere Dienste für die Verfassung zu leisten im Stande sind, als sämmtliche Geheimeräthe, welche das große Werk zusammenschmieden halfen. Weniger ehrlich als der Erzherzog Johann, Ritter von Schmerling, Unterstaatssekretär Mathy, Minister Grävell und andere wohlgekleidete Herren konnten sie es keinen Falls mit der deutschen Einheit meinen und mehr Muth hatten sie jedenfalls. Aus solchen Elementen bestand zum Theil die glorreiche Revolutionsarmee der neunziger Jahre, bestand bekanntlich das berühmte vierte Regiment des polnischen Heeres von 1830, und wenn wir nur die Hälfte der Summe besaßen, wofür sich ein Reichsminister verkauft, so hätte ich es mit Zuversicht unternommen, aus diesen zerlumpten Leuten ein Korps von der besten Haltung und Zuverlässigkeit zu machen. Aber eben der erbsündliche demokratische Geldmangel war es, der uns bei dem Anblick dieser furchtbar entblößten und unbewaffneten Schaar erschrecken ließ. Wie konnten wir es verantworten, solche Leute, denen erst das Hemd auf den Leib gegeben werden mußte, so lang bis ihnen Bedeckung und Bewaffnung angeschafft war, einer Provinz zuzuführen, welche sie ernähren mußte und welcher es wohl auch nicht sowohl an Menschen als an Bewaffneten fehlte? Endlich flößte auch der Mangel an organisirenden militärischen Kräften gerechte Besorgnisse wegen der Disziplinirung dieser rohen Masse ein. Zitz und ich faßten den

Lu..

Entschluß, die Unbewaffneten zurückzuschicken. Alsbald wurde diese Absicht, wiewohl noch nicht verkündet, ruchbar; dumpfes Murren, Drohungen, Anklagen gingen durch die Menge. Wir ließen Alles was da war zu einem Kreise zusammentreten und legten ihnen unsre Aufforderungen mit allen möglichen Gründen und Beschwörungen vor. Da war Gelegenheit zu sehen wie sich Volksszenen entwickeln. Im ersten Augenblick schien man sich fügen zu wollen, denn die übergroße Mehrzahl, vielleicht neun Zehntheile, sah die Vernünftigkeit der Sache ein. Aber alsbald unternahm es ein Schreier, einige Worte heraufzurufen. Es war ein kleiner Kerl mit trotziger Miene, der einen feuerrothen Federbusch auf seinem Freischärlerhute und eine Trompete an einer rothen Schnur an der Seite trug. Er begleitete seine Worte mit einem Stoß aus seinem Instrument. Ein Zweiter schloß sich an. Es war ein Mann schon stark in den Vierzigen, in zerrissener aber seriöser Philistertracht, einem langen Rock und einem ungeheuren nach oben ausgeschweiften Zilinderhut, einem wahren Prachtstück von Chapeau tromblon, unter dem ein furchtbar verschlagenes und unheimliches, unrasirtes Gesicht herausguckte. Nun griff es um sich, geballte Fäuste erhoben sich in die Luft, es bildeten sich Gruppen und bald war die Zuhörerschaft in einen streitenden, tobenden Haufen verwandelt. Je mehr die Vernünftigen uns zu unterstützen suchten, desto wilder wurden die Andern. Das Hauptargument war: sie müßten sich schämen zurückzukehren, nachdem sie vor wenigen Stunden auf Leben und Tod Abschied genommen hätten; auch habe man ihnen versprochen, daß sie in Wörrstadt Waffen die Masse finden sollten (wovon natürlich nichts geschehen war). Bald mischten sich in diese Entgegnungen Flüche, Anklagen des Verraths, Drohungen. Unterdessen fuhren wir fort den Einzelnen zuzureden und die Rücksendung einzuleiten. Es gelang mehrere Züge aufzustellen und nachdem dem Anführer das Zehrgeld für den Rückweg ausgehändigt war, sie zum Abmarsch zu bewegen.

Aber nach wenigen Schritten löste sich die Schaar wieder auf, weil sie sah, daß die anderen nicht folgten. Es war eben unmöglich die große Mehrzahl von der Stelle zu bringen; die welche sich zum Fortgehen bewegen ließen, waren eben die, welche wir zu behalten wünschten, und die, welche wir am liebsten losgewesen wären, blieben am gewissesten da. Ich war von Reden, Umherlaufen und Aufregung furchtbar erschöpft; der Vorfall zeigte mir, welche Leiden die Zukunft bringen werde. Ich war einen Augenblick entschlossen von dem ganzen Unternehmen abzustehen und erklärte den Umstehenden: mit Leuten, die schon im ersten Augenblick so widerspenstig seien, wage ich nicht gegen einen wohldisziplinirten Feind zu gehen. Einer der Unsrigen, der mit an der Spitze stand fuhr heftig auf, faßte mich am Arme und schrie mir zu: „Du hast die Sache unternommen und mußt sie ausführen, aber nicht vor der ersten Schwierigkeit zurückweichen die Du überschätzest!“ Der Einwurf leuchtete mir ein. Ich gab nach. Der energische Mensch aber entfernte sich am dritten Tag von seinem Posten, ging nach Haus an sein bürgerliches Gewerbe und ließ nichts mehr von sich sehen und hören.

Im Lauf des Nachmittags und des Abends langten noch fortwährend Zuzüge aus der Provinz an. Die Theilnehmer waren alle mit Schießwaffen versehen und flößten uns bei dem ersten Anbick das Zutrauen ein, daß es mit dem Verhältniß der Bewaffneten zu den Unbewaffneten doch nicht so schlecht aussehe. Eine neue Täuschung, eine neue Erfahrung im Gebiete des Landsturmkrieges. Als wir die Waffen näher besichtigten, sahen wir, was es bedeutet, wenn der Bauer sagt, daß er ein Gewehr besitze. Gering angeschlagen waren unter zwanzig Flinten im Durchschnitt neunzehn unbrauchbare — daß die brauchbaren selbst wieder von den verschiedensten Sorten, aus den Armeen aller Zeiten und Nationen zusammengestoppelt, daher für Munitionirung und Exerzitium gar nicht zu vereinigen waren, vervollstän-

digte die Tröstlichkeit dieser Bewaffnung. Wir beruhigten uns mit den im Gang befindlichen Geldsammlungen und Waffenankäufen und mit der eisernen Nothwendigkeit. Der Ort war über und übervoll mit Zuzüglern, an allen Ecken wurde nach Herzenslust getrommelt, geschossen, musizirt, geschimpft, gejubelt. Alle Strapatzen der folgenden zwei Monate, die in dieser Beziehung Großes aufzuweisen hatten, waren Nichts gegen den Eindruck dieses Chaos, aus dem unsere künftige militärische Welt hervorgehen sollte. Endlich, tief in der Dunkelheit, war es uns gelungen, die Leute in den Häusern und Scheunen, übel genug, unterzubringen. Nun mußten noch die nöthigsten Anordnungen getroffen werden. Wir hielten eine Zusammenkunft mit den provisorischen Führern, um die wichtigsten Chargen zu creiren. Namentlich erinnere ich mich, daß wir uns große Mühe gaben, für die vier als unentbehrlich erklärten Adjutanten gute Reiter ausfindig zu machen. Wir haben später noch oft über jene Anstrengung gelacht, denn im Laufe des ganzen Feldzugs war es uns auch nicht möglich, nur ein einziges vierfüßiges Thier für den Obercommandanten aufzutreiben. Endlich, lange nach Mitternacht kauerten wir uns zu zehn bis zwölf in ein Zimmer zusammen. Am Morgen, als sich Einer nach dem Andern aus dem Stroh, den Decken, Mänteln und anderen kriegerischen Schlafanstalten entwickelte, zählte ich noch ein Dutzend mehr, welche sich über Nacht eingefunden hatten. Wir stellten die Leute auf in den Abtheilungen wie sie gekommen waren, präsentirten ihnen den provisorischen Oberkommandanten und beköstigten sie mit Brod und Käse nebst scharfen Ermahnungen zur Disziplin. Unser Commandant hat im Lauf der späteren Zeit gezeigt, daß ihm sehr viel zu einem militärischen Führer fehle, aber ein großes Geheimniß hatte er von vornherein los, das ich gleich am zweiten Tage probat fand und von ihm ablernte, nämlich ein gut Stück undemokratischer Grobheit im Dienste. Es gibt eine Sorte von Leuten, bei denen

Gründe angeben so viel heißt, als sich entschuldigen und mit denen man auf räsonable Weise daher nie fertig wird, während ihnen eine Derbheit imponirt. Ich selber war auch hierin Neuling und glaubte anfangs mit den Leuten auf dem Tone unterhandeln zu können, wie ich es aus dem Saale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gewöhnt war. Allein ich habe nach der Hand tagtäglich so schlagende Beweise von der verderblichen Wirkung der Höflichkeit und der vortrefflichen der Grobheit erlebt, daß ich mich mit einem Theil der Mißbräuche des stehenden Heeres ausgesöhnt habe.

Unserer Gestaltenlegion also wurde eine derbe Lection gemacht, die sie mit großer Fügsamkeit hinnahm. Sodann wurden 48 von der widerspenstigsten Miene zu einem eigenthümlichen Geschäfte ausgesucht. Mehrere Bürger aus * * * hatten zu dem Zuge vier kleine eiserne Kanonen, sogenannte Katzenköpfe geliefert. Diesen „Geschützen" also wurden je zwölf zugetheilt, um sie abwechselnd sechs und sechs zu ziehen. Diese Bespannungsmannschaft erhielt den Titel „Artilleristen", welchen sie mit Stolz führten, so lange sie zu diesem Dienste verwendet wurde.

Endlich also brachen wir mit unserer gesammten Macht, dem Generalstab, der Artillerie und dem Train gen Alzei auf, wo sich noch eine große, dort gesammelte Abtheilung mit uns vereinigen sollte. In Alzei große Begeisterung, die sich anstrengte, über das ungehobelte Aussehen unseres Zuges die Augen zuzudrücken. Es wurde Mittag gemacht und Alles auf's gastfreundlichste bewirthet. Ich hörte einen Mann in folgenden Worten sich beschweren: „So oft Preußen hier waren, hab' ich Einquartirung bekommen, heut aber haben sie mir keine gegeben." Die Alzeier Schützen waren schon Tags vorher, etwa 36 Mann stark, ausgerückt. Diese Gesellschaft bestand aus den wohlhabenden, gebildteen — mit einem Wort aus den gutgekleideten jüngeren Männern, alle in sauberen Uniformen und blanken Waffen. Unter

ihren Anverwandten war Heulen und Zähnklappern. Man rechnete mir allein ein halbes Dutzend junge Frauen und Bräute vor, welche seit 24 Stunden in Krämpfen lagen. Doch wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten. Schon am folgenden Tag kehrten die Schützen, des Krieges müde, zurück, und alle Trauer verwandelte sich in Frohlocken. Es ist keine Uebertreibung, sondern mir hundertfach bestätigt worden, daß die Heldenschaar bei ihrem Einzug nach 48stündiger Abwesenheit, während deren kein Schuß gefallen, mit Jubelgeschrei, mit Blumenkränzen und Tücherschwenken von den begeisterten Frauen und Jungfrauen empfangen wurde. Später als es anfing Ernst zu werden, schrieben wir ihnen nochmals, sie möchten kommen, erhielten aber jedesmal abschlägige Antwort. Sie waren mit einem Triumphzug zufrieden.

Von Alzei zog also jetzt das ganze rheinhessische Korps in einer Stärke von beiläufig 1500 Mann nach Pfeddersheim und den umliegenden kleineren Dörfern, wo Nacht gemacht wurde. Ein Detachement wurde auf dem Landsitze des edlen Gagern bei Monsheim einquartirt und hat die ihnen zu Theil gewordene Bewirthung nicht genug rühmen können.

Wir waren erst zwölf Stunden unterwegs und hatten bis dahin noch nicht das pfälzische Gebiet betreten, als wir schon die erste Probe der Konfusion zu schmecken bekamen, wodurch sich überhaupt das pfälzische Kommando fast in allen seinen Phasen auszeichnete. Ein erster uns durch einen Boten nach Wörrstadt überbrachter Befehl war von dem provisorischen Oberkommandanten Fenner von Fenneberg erlassen und dirigirte uns nach Dürkheim an der Haardt, von wo wir uns bis Neustadt ausdehnen und die von der westlichen Ebene in's Gebirge führenden Pässe besetzen sollten. Um zehn Uhr Abends kam ein reitender Bote nach Pfeddersheim, welcher uns von dem Landesvertheidigungsausschuß die Ordre brachte, nach Kirchheim-

bolanden, also an die nordwestliche Grenze der Pfalz zu marschiren, von wo aus wir zur Vertheidigung der nördlichen Gebirgspässe gegen die Nahe und die preußische Grenze zu im Alsenzthal verwendet werden sollten.

Angesichts dieser sonderbaren Widersprüche — jede der beiden Ordres war offenbar in Unkenntniß der andern gegeben, — mußte also der erste Kriegsrath gehalten werden, der sich nach sehr heftigen Debatten für Befolgung des letzterhaltenen Befehls entschied. Jedoch wurde aus Vorsicht zugleich mir der Auftrag gegeben, dem Korps voraus und nach Kaiserslautern zu reisen, um dort bestimmte Dispositionen entgegenzunehmen. Ich kam des Abends zwischen sechs und sieben in Kaiserslautern an, begab mich in die Fruchthalle, wo der Landesausschuß seinen Sitz hatte, und fand dort dessen Mitglieder mit Ausnahme von Fries, auch den noch als Reichskommissär anwesenden Eisenstuck, ferner d'Ester und Martiny. Hier erfuhr ich, daß der Rückmarsch der 800 Mann Preußen aus der Pfalz nicht sowohl in Folge eines unüberwindlichen Widerstandes, als auf Befehl des Reichskommissärs geschehen war, welchem die Truppen, als von der Centralgewalt beordert, Gehorsam geleistet hatten. Zwar hatten die Bürger von Speier sich geweigert, die Preußen einzulassen und dieselben in die Lage gebracht, eine Nacht hindurch im Walde bei gräulichem Regenwetter zu kampiren. Allein, wie ich später die pfälzischen Truppen und Vertheidigungsanstalten und den Geist der Pfälzer kennen lernte, glaube ich nicht, daß die Preußen ohne die Intervention Eisenstucks erfolglos linksum gemacht hätten. Eben jener Rückzug aber, welcher uns in Mainz als eine gezwungene strategische Operation geschildert worden war, hatte uns, wie schon bemerkt, großes Zutrauen in den Willen und die Kraft der Pfälzer eingeflößt. Nach meinen Erfahrungen konnten damals noch 800 Preußen siegreich durch die ganze Pfalz ziehen. Eisenstuck hatte auch den auf der Volksversammlung

zu Kaiserslautern erwählten Landesvertheidigungsausschuß als eine zur Durchführung der Reichsverfassung eingesetzte Behörde von Reichswegen bestätigt und ihm dadurch bei dem ängstlicheren Theil der Bevölkerung eine bedeutende Stütze gegeben. — Der Zweck meiner Reise war, wie gesagt, zunächst eine Aufklärung über die sich widersprechenden Befehle zu erlangen. Ich stellte in Abwesenheit Fenners den Umstand dem Landesausschuß vor, sah aber aus dessen Antwort alsbald, daß wir die Sache viel zu Ernst genommen hatten. Wir glaubten, daß bestimmte Dispositionen mit genau gefaßten Plänen vorlägen und fürchteten durch unsere eigne Entscheidung diese möglicher Weise auf eine gefahrbringende Art durchkreuzt zu haben. Welche Unschuld! Man hörte meinen Bericht an, als ob ich sagte, daß ich nicht wüßte, in welchem von zwei Gasthäusern ich absteigen sollte. Auch fragte ich gar nicht weiter, was zu thun sei, sondern nahm stillschweigend an, daß es bei dem Quartier in und um Kirchheimbolanden, welches sehr gut war, vor der Hand sein Bewenden haben solle. Wir kamen alsbald auf allgemeinere Discussionen über den Stand der Dinge. Von bestimmten Waffenankäufen, von Engagements höherer Offiziere, von Verbindungen mit anderen Provinzen war noch Nichts geschehen und so en passant die Rede, wie von Dingen, die man mit aller Muße betreiben könne. Man gab sich noch den neu angekommenen Absagebrief Dufour's herum, über dessen Entscheidung man unbegreiflicher Weise bis zu jenem Augenblick noch gezweifelt hatte, während man in ganz Deutschland über das ihm gemachte Angebot gelacht und in der Schweiz es für eine Ironie gehalten hatte. Selbigen Tags sollte jedoch noch ein Mitglied des Ausschusses nach Paris gehen, um Offiziere zu werben. Ich ging gegen Abend, nachdem man noch lange mehr geplaudert als berathen hatte, mit D'Ester und Martiny nach Hause. Sie klagten mir, als wir allein waren, aufs Heftigste über die Langsamkeit und Unentschiedenheit des Ausschusses. Der Anschein

gab ihnen damals in meinen Augen vollständig Recht. Doch hab ich mich während der ganzen Entwicklung der Dinge überzeugt, daß diese Unentschiedenheit, diese Zögerung und Schonung, welche dem Ausschuß und der späteren Regierung zumeist vorgeworfen wurden und wahrscheinlich in künftigen Schilderungen der Pfälzer Insurrektion eine große Rolle spielen werden, in allen gegebenen Voraussetzungen so tief wurzelten, daß sie trotz anerkannter Schädlichkeit nicht zu vermeiden waren, daß sie die Revolution ruiniren mußten, weil diese von vornherein nicht durchzuführen war, und wenn nicht an der Unentschiedenheit, am Gegentheil zu Grunde gehen mußte. Diese Behauptung führt mich dazu — von dem chronologischen Bericht der Vorgänge abweichend — zu der Schilderung einiger allgemeinen Zustände überzugehen, welche sich besser in ein Bild zusammenfassen lassen. Ich nehme zuerst:

Die politischen Kulturzustände der Pfalz.

Die Rheinbayern standen von den dreißiger Jahren her in dem Rufe einer sehr erregbaren und freiheitsliebenden Bevölkerung. Sie hatten damals die erste Rolle in Deutschland gespielt. Im Laufe der mit dem März 1848 begonnenen Bewegung hatte man zwar auffallend wenig von dieser Provinz gehört, doch hatte sie ihre Abgeordneten nach Frankfurt sowohl als nach München immer aus der radikalen Partei gewählt, und die Vorgänge, welche der ganzen letzten Insurrektion den Impuls gaben, die Volksversammlung von Kaiserslautern und ihre Folgen, weckten den alten Glauben wieder auf. Ich habe Gelegenheit gehabt, viele Theile von Deutschland aus eigener Anschauung, andere aus getreuen Schilderungen in demokratischen Sachen kennen zu lernen. Nach meinem zweimonatlichen Aufenthalt in der Pfalz, wobei ich stets in die Kreuz und Quere das Land

durchreiste, kann ich behaupten, daß ich nur einzelne nördliche und südliche Theile von Deutschland für weniger demokratisirt halte, als diesen Landstrich. In der Weise, wie bei uns in Rheinhessen, wie in Rheinpreußen, in Franken, Thüringen, Sachsen, wie selbst in Hessen-Darmstadt, Kurhessen, Nassau, war dort während des ganzen vorausgegangenen Jahres durchaus nicht gewirkt worden. Von einer über das Land verbreiteten, wohlorganisirten Demokratie konnte gar keine Rede sein. Hier und da bestand so Etwas, wie ein demokratischer Verein; an eine gemeinsame, permanente, rührige Leitung der Agitation, an eine systematische Propaganda war nicht zu denken. Es fehlte, sei es als Folge, sei es Ursache dieser Zustände, durchaus an agitatorischen Talenten. Als die Einzigen, welche einiger Maßen auf diesen Namen Anspruch machen könnten, wurden mir zuweilen zwei Bürger aus Neustadt an der Hardt genannt, welche jedoch durchaus ein allgemeines Ansehen genossen, daher auch wohl nicht vom rechten Zeuge waren. Was ich kennen lernte war für die eben bezeichnete Aufgabe durchaus unbedeutend. Eine gehörig durchbildete demokratische Bevölkerung fand ich nirgends, eben so wenig glühende Begeisterung. Der Anblick des Landes, das ich in den ersten Tagen einer von Erfolgen begleiteten Revolution betrat, war durch und durch matt. Ich reiste von Kirchheim nach Kaiserslautern, von da nach Neustadt, Ludwigshafen, Frankenthal, Grünstadt durch den Theil des Landes, der für den besten galt, ohne in der Bevölkerung auch nur die Spur einer Aufregung zu sehen; hier und da eine freisinnige Aeußerung, ein Wirthshausgespräch, — Enthusiasmus nirgends. Natürlich konnte man, wie von jeher, Altbaiern nicht leiden und zog gegen die Preußen los. Doch hab ich in allen diesen Wuthäußerungen gegen die Preußen, die ich so oft unter den Bürgern, den übergetretenen Soldaten und der Volkswehr vernahm, immer mehr den Ausdruck der Furcht als den des kampflustigen Hasses wahrgenom-

men. Der Terrorismus von Dresden hatte seine guten Wirkungen gethan und viel Verdienste um die Siege der Preußen in der Pfalz. Die Demokratie, von jeher zumeist mit der Nachrede der Schreckensgelüste und der Schreckensmethode in üblen Ruf gebracht, hat sich trotz des belehrenden Exempels von der Nützlichkeit des Terrorismus, welches ihr die Reaction hundertfach gegeben hat, nicht überwinden können, Repressivmaßregeln zu brauchen.

Die Gräuel von Wien haben im November Berlin eingeschüchtert und die Grausamkeiten von Dresden haben in der Pfalz und vielleicht in ganz Süddeutschland einen Schrecken verbreitet, der überall schon vor den Kanonen siegte. — Namentlich war es das Landvolk, auf welcher die demokratische Propaganda in dem übrigen Deutschland so viel Sorgfalt verwendet hatte, und welches sich in der Pfalz in einem Zustand vollständiger Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen politischer Rohheit befand. — Die Pfalz ist ein üppiges, reiches, prächtiges Land. Die provisorische Regierung war bis auf die letzten Tage stets in den armseligsten, man kann sagen: in den lächerlichsten Finanzverhältnissen. Was freiwillig hergegeben wurde, war kaum der Rede werth und rührte meistens von einzelnen noblen Leuten her. Das Zwangsanlehen mußte zu zwei Drittel durch Exekution eingetrieben werden. Und wenn man nun bedenkt, was dazu gehört, daß ein Volk und gar eine Zahl von nur 800,000 Menschen, dem Kolosse königlicher Gewalten widerstehe, welche Opfer seiner Zeit in Polen, welche in Ungarn gebracht werden mußten, um einen nennenswerthen Widerstand möglich zu machen, Opfer, zu welchen nur die höchste Ekstase, die wildeste Freiheitsbegeisterung hinreißen können — wenn man dies bedenkt und sich dagegen den Anblick einer vollkommen nüchternen, hier und da gelind liberalen, aber eben so oft entschieden reaktionären, im Ganzen mit gewohnter Ruhe ihren gewohnten Geschäften nachgehenden Bevölkerung vergegenwärtigt — so wird man allerdings es erklärlich

finden, daß die provisorische Regierung auf einen solchen Boden keine großartige Revolutionspolitik zu pflanzen wagte. Mag man noch so sehr die Nothwendigkeit kühner, durchgreifender Schritte abstrakter Weise darthun; mit revolutionärem Handeln richtet man nichts aus ohne eine revolutionäre Masse. Ein Terrorist an der Spitze lederner, philiströser Bürger gleicht einem Cavalier mit hohen Reiterstiefeln, großen Sporen und langer Peitsche auf einem elenden Klepper. Er macht eine lächerliche Figur und kann das Thier blutig stacheln, aber nicht beflügeln. Die Pfalz war durch radikale Maßregeln nicht zu retten. Und ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht diese Ueberzeugung den Männern der provisorischen Regierung eben jene Scheu vor großen Gewaltsschritten eingeflößt hätte. Waren sie auch nichts weniger als genial an Geist oder Charakter, so war ihr Verstand doch hinreichend und ihre Lage verzweifelt genug, um sie zu entschiedenen Maßregeln zu bringen, wenn diese nützen konnten. Aber ihr Glaube an den Sieg war zu schwach, als daß sie vor ihrem eigenen Gewissen ein starr revolutionäres Handeln hätten verantworten mögen. — Allein wenn dem so ist — wird man fragen — warum gaben sie die Sache nicht auf? Die Antwort lautet: weil sie angefangen war. Den Rest erfrage man bei der menschlichen Natur. Ich selber fand Alles, was ich während meines Aufenthaltes sah, wie man stets von einer Consequenz zur anderen vorangetrieben wurde, dabei dennoch wiederum vor ganz entschiedenem Handeln schauderte, stets verzweifelte und stets hoffte, — das Alles finde ich sehr natürlich, aber das Einzige, was ich nicht begreife, ist der Theil der Revolution, den ich nicht mit erlebt habe: ihren A n f a n g. Wie man bei einem solchen politischen Kulturzustande, den doch die Inländer kennen mußten, das va banque ausrufen konnte, ist mir ein bis auf diese Stunde unaufgeklärtes Räthsel. Für uns Andre, die wir die Pfalz nicht so genau kannten, lag gerade in diesem selbstvertrauensvollen

Anfang der Revolution die entscheidende Täuschung über die Kraft des Landes.

Ob wohl andere deutsche Länder, in denen die theoretische Agitation mit mehr Fleiß und Talent betrieben worden ist, die Feuerprobe der praktischen Revolution besser bestanden hätten? Es ist zu weit von der Einsicht bis zum Dreinschlagen, als daß ich das behaupten möchte. Insurrektionen ganzer Länderstriche haben wir eben außer Baden und der Pfalz nicht gehabt. Schlesien, das so gewaltig bearbeitet und so oft als ein wahrer Vulkan geschildert wurde, Thüringen, so rührig und so durchaus demokratisirt, haben sich stets ruhig verhalten. Unsre bisherigen Erfahrungen haben uns nur in den großen Städten die Elemente und Mittel eines Kampfes offenbart. Das flache Land, namentlich wo es nicht einmal große Hauptstädte umfängt, wird sich schwerlich irgendwo bewähren.

Die pfälzischen Revolutionsmänner.

Sie paßten zu einer pfälzischen Revolution. Sie wären vielleicht unter besseren Constellationen entschiedener gewesen, aber es war gut, daß sie es nicht zu sein brauchten. Revolutionäre Charaktere waren sie nicht, Fries von Frankenthal, starr genug, um zu terrorisiren, war zu wenig seriös dazu, Schmitt von Kaiserslautern, in höherem Grade seriös, war zu weichmüthig. Die anderen, Greiner von Pirmasenz, Reichard von Speyer, Hepp von Neustadt, waren nicht mehr und nicht weniger als liberale Deputirte. Von diesen fünf sind vier Juristen, Hepp ist Arzt. Mehr als das, was man einen verständigen Mann nennt, ist Keiner von ihnen, Einer oder der Andere vielleicht weniger.

Sie hatten sich nicht an die Spitze der Bewegung mit Kraftanstrengungen, durch Ehrgeiz oder Feuergeist hinangeschwungen. Sie waren mit den kleinen Mitteln, die in Verhältnissen, wie ich sie oben beschrieben habe, ausreichen, zu der gangbaren demokratischen Landes-Münze geworden, wurden demgemäß in den Landesausschuß gewählt und mußten sich bald darauf, wenn sie die Sache nicht aufgeben wollten, zur provisorischen Regierung machen lassen. Sie meinten es redlich und herzlich mit der Revolution wie mit ihrem ehelichen Weib, aber eine blinde, sprühende Jugendliebe trugen sie nicht in der Brust. Um so mehr sind ihre Opfer anzuerkennen. — Dann merke man wohl — sie wußten Alle, beinahe von Anfang an, wie schlecht die Sachen standen und blieben dabei, weil sie das für ihre Schuldigkeit hielten. Was sie aber gar nicht verstanden, das war das Regieren. Ein patriarchalischeres Treiben als bei dem Landesvertheidigungsausschuß und der provisorischen Regierung habe ich mein Lebtag nicht gesehen. Da saßen die fünf oder sechs Männer beisammen von Morgens bis Abends und beriethen durcheinander und miteinander Alles was vorkam, vom Höchsten bis zum Geringsten. Jeder hatte dabei Zutritt, wer irgend ein Geschäft abmachen, eine Erkundigung einziehen, eine Nachricht bringen wollte; wer ein bischen Reputation oder auch nur gute Manieren hatte, konnte gelegentlich so lange er Lust zu bleiben hatte, sich aktiv an der Berathung der gerade vorliegenden Gegenstände betheiligen. Ueberaus gern nahm man guten Rath an, wie denn überhaupt den zweimonatlichen Regenten der Pfalz nichts weniger nachgeredet werden kann, als irgend eine Spur von Hochnäsigkeit. In Baden sah man nicht viel mehr oder größere Talente, aber schon bedeutend gewichtigere Mienen.

Von einer Regelung der Geschäfte nach Zeitabschnitten und Personen war keine Rede. So lange der Landesausschuß bestand, war nicht einmal der Form nach eine Ordnung eingeführt. Die

provisorischen Regierung vertheilten allerdings die Geschäfte untereinander nach Departementen. Reichard erhielt die Präsidentschaft und den Krieg, Schmidt das Innere, Greiner das Aeußere, Fries die Justiz und Hepp die Finanzen. Doch bestand dies Alles nur dem Namen nach. In Wahrheit saß man nach wie vor von früh bis spät beisammen und nahm Alles durcheinander und gemeinschaftlich vor. Dazu kam aber noch, daß Jeder in seinem Departement auch die geringsten Schreiber- und Laufburschendienste that und weil er selbst nie aus der Plenarversammlung zu bringen war, auch die abgeschmacktesten Lumpereien in einem Athem mit den wichtigsten Maßregeln von der Gesammtregierung verhandelt wurden. Man saß über der Berathung eines Bündnisses mit Baden. Es klopft. Herein tritt der Stockhausverwalter um sich bei dem Justizminister über die Auslagen für die Atzung von drei eingebrachten Gefangenen aufzuklären. Eine Viertelstunde lang bildete die Stockhausatzung die Tagesordnung des Ministerrathes. So kamen tausend Dinge vor. Dabei liefen die einzelnen Regierungsmitglieder jeden Augenblick weg, um irgend ein kleines Geschäft, das in ihr Departement schlug, außerhalb zu besorgen. Ich und viele Andere haben sie hundertmal angefleht, sie möchten doch jeder in einem besondern Kabinet arbeiten und nur ein- oder zweimal des Tags sich versammeln, um über die wichtigsten Angelegenheiten gemeinschaftlich zu beschließen, und ebenso, sie möchten nicht selber alle Dienstverrichtungen vollziehen, sondern sich Büreau's etabliren. Man gab uns stets Recht und ließ es stets beim Alten. Der Finanzminister akkordirte die Kutschen und kaufte drei Ellen schwarz-roth-goldnes Baumwollenzeug. Der Conseilpräsident sprang während der wichtigsten Berathung, die vielleicht in den zwei Monaten vorkam, drei Treppen hinunter auf die Straße, wo sich zwei Leute balgten, um nach einer halben Stunde, binnen deren es ihm gelang die Streitenden zu beruhigen, die Debatte wieder aufzunehmen. Welcher enorme Zeitverlust

und welche Unordnung aus einer solchen Geschäftsführung hervorging, läßt sich denken und zum Theil daraus erklären, warum im Laufe zweier Monate so unendlich wenig geschah.

Ein anderes Uebel, welches hauptsächlich lähmend auf die Leitung der Angelegenheiten einwirkte, war der Mangel an tauglichen Leuten. Zu den höchsten wie zu den niedrigsten Chargen fehlte es an Menschen, theils weil überhaupt Mangel an Fähigkeiten aller Art war, theils weil die Beamten, die noch allein zu verwenden waren, nicht anbeißen mochten. So mußten sehr oft Leute ohne Fähigkeit oder ohne Ansehen in den wichtigsten Posten angestellt oder — was beinahe eben so schlimm war — es mußte zu Nichtpfälzern gegriffen werden. Trotz aller deutschen Einheit waren doch solche Fremde bei Vielen mehr oder weniger anstößig und mußten es oft auch werden, weil sie, namentlich wenn aus entfernteren Gegenden, nicht mit den Verhältnissen des Landes, der Art und Weise der Bewohner vertraut waren. Man hatte nicht einmal Pfälzer genug um die zwölf Civilkommissariate — Posten die noch wichtiger waren als die der Regierung selber — zu besetzen. Um die Agitation zu unterhalten mußten einzig auswärtige Apostel verwendet werden, und wer Süddeutschland kennt, der weiß welchen Eindruck es machen kann, wenn Jemand im westphälischen oder schlesischen Dialekt vor Pfälzer Bauern eine Volksrede hält.

Dies waren — abgesehen von der ungünstigen Disposition des Landes überhaupt, die das Grundübel bildete — die beiden Hauptmängel der gesammten Zustände. Die oberste Leitung war schlecht oder richtiger gar nicht organisirt und was sie leistete wurde auf's Unvollkommenste ausgeführt, weil sie im Lande schlecht bedient wurde. Daran schloß sich also das Mißlingen oder Versäumen der einzelnen wichtigsten Maßregeln. Vor Allem schlecht bestellt war die erste Existenzbedingung der ganzen Revolution, die Finanzwirthschaft. Man fing mit Nichts an. Daß

im Voraus, wie wohl sonst bei Umwälzung brütenden Parteien, Geldmittel bereit gehalten worden wären, davon konnte gar keine Rede sein. Der Landesvertheidigungsausschuß beschloß (oder gar nur drohte) unmittelbar nach seiner Konstituirung die hochtönende aber wirkungslose Maßregel der Steuerverweigerung zu verhängen, anstatt die Kassen unter Beschlag zu legen. Man behalf sich mit freiwilligen Beiträgen, die im Ganzen, wenn ich's hoch anschlage, 10,000 fl. einbrachten. Damit sollte eine Revolution geleitet, sollten Offiziere engagirt, Truppen besoldet, Waffen angekauft, Ausrüstungen aller Art bestritten, — kurz damit sollte regiert werden. Durch diesen Geldmangel allein mußte es schon an allen Ecken und Enden stocken und ein wahres Krähwinklerregiment entstehen. Oft waren in der Regierungskasse nur 40 oder 60 fl. Endlich, als der Landesausschuß provisorische Regierung geworden war, erlaubte ihm sein juristisch-skrupulöses Gewissen erst Hand an die Kassen zu legen. Trop tard! Sie waren alle längst wohlweislich nach Germersheim oder Altbaiern gebracht worden. In der Centralkreiskasse zu Speier, welche zu Zeiten der Kaiserslauterner Volksversammlung achzigtausend Gulden enthielt, fand man bei der Beschlagnahme einen Kreuzer, sage: E i n e n K r e u z e r! In einzelnen Kantonen wurden noch einige Hundert Gulden zusammengekrazt, aber im Ganzen war der Erfolg im Verhältniß zu den Geldbedürfnissen gleich Null. Endlich, etwa vierzehn Tage vor dem Ende, griff man zum Zwangsanlehen. Nach der Veranschlagung hätte es mehrere Millionen eingetragen und diese wohl für den ersten Anlauf genügt. Es wurde dabei über die Maßen vorsichtig zu Werke gegangen, daß in dem überwiegenden Theil der Bevölkerung kein Mißmuth entstehen könne, denn nur die, welche über 40,000 fl. reich waren, sollten beitragen. Die Maßregel kam zu spät, und wurde, wie alle, zu langsam und schlecht ausgeführt. Die Civilkommissäre wußten zum Theil gar nicht, wie sie die Sache anfassen sollten.

Es fehlte ihnen dazu an Geschäftsgewandtheit, an Muth und an Unterstützung. Sie sollten sich fünf Taxatoren an die Seite setzen und kein Mensch wollte sich dazu hergeben. Während in fünf Tagen mindestens zwei Drittel der ganzen Summe zusammengebracht sein konnte, sind während der ganzen vierzehn Tage bis zum Rückzug nach meiner Veranschlagung höchstens 50—60,000 fl. eingegangen. Neben dem Anlehen suchte man noch aus dem Verkauf der in den Holz- und Salzmagazinen liegenden Vorräthe Geld zu gewinnen. Statt aber vor Allem auf schnelle Versilberung zu sehen und zu versteigern, bot man nur den Verkauf an, und selbst dieser wurde nicht einmal in auswärtigen Blättern anoncirt, während begreiflicher Weise im Inland nicht Viele zugreifen mochten. Bedenkt man was es heißt: ein Heer ausrüsten, eine Provinz verwalten, ein Anlehen ausarbeiten und eintreiben, die besagten Verkäufe anordnen und überwachen, die rückständigen und laufenden Steuern einziehen und dabei noch stets darüber her sein, neue Finanzquellen aufzuspüren, so wird man lachen — wie ich selber lachte — zu hören, daß die Gesammtfinanzverwaltung des Landes auf einem einzigen Gehülfen beruhte, der auf dem Büreau von Hepp arbeitete, während dieser selbst auf die oben beschriebene Weise entweder in der Plenarsitzung tagte oder Lapalien besorgte. Als ich ihm einmal sagte, er müsse wenigstens zwanzig Leute beschäftigen, sah er mich an, gleich als hielte er mich für plötzlich toll geworden. Warum grade Hepp zum Finanzier ausersehen wurde, hab ich mir nie klar machen können.

In Folge der grundschlechten Finanzverwaltung aber blieben nicht nur die substantiellen Kräfte aus, womit die Vertheidigungsmittel beschafft werden sollten, sondern die Hebel selber, welche zur allgemeinen und insbesondere zur finanziellen Verwaltung angesetzt werden mußten, standen still, so lange es am Nöthigsten fehlte, mit andern Worten: so lange der Revolutionszustand

dauerte. Mit Hülfe von Beamten sollte das Land verwaltet, sollten alle eben besagten Finanzmaßregeln ausgeführt werden; diese selbst waren neu anzustellen, aber sie konnten mit keinem Kreuzer besoldet werden! Suche sich Einer Beamte, die ihren Kopf riskiren, indem sie einer revolutionären Regierung dienen, einzig aus der Klasse, welche Vermögen genug besitzt, um unentgeltlich arbeiten zu können! Und wenn sie sich gefunden hatten, so waren sie erst wieder gelähmt, denn sie konnten doch das nothwendige Subalternpersonal nicht aus ihrer Tasche bezahlen. So wiederholte sich denn in den obersten Verwaltungsstellen, beispielsweise bei den Civilkommissären, auf denen fast Alles lastete, dasselbe Schauspiel wie bei der Regierung. Sie mußten alle Verrichtungen persönlich besorgen, was eine Unmöglichkeit war. Ich kannte Civilkommissäre, die nicht das Geld hatten um die Schreibmaterialien ihres Büreau's anzuschaffen, aber einen Geschäftskreis, zu dem mindestens zehn Menschen nöthig gewesen wären. — Wenn es zur Neubesetzung der wichtigsten Justiz- und Verwaltungsposten an Leuten fehlte, so war jedenfalls diese Aussicht auf unentgeltliche Dienste ein Hauptgrund dazu.

Daß es unter so bewandten Umständen an allen kleineren Hülfsmitteln fehlte, deren eine revolutionäre Gewalt bedarf, versteht sich von selbst. Die Presse mangelte in des Wortes buchstäblicher Bedeutung. In Kaiserslautern, am Sitz der Regierung, war nur eine armselige Handpresse, auf welcher das einzige im Dienste der Regierung geschriebene, unansehnliche und ganz lokale Blättchen, der „Bote für Stadt und Land" gedruckt wurde. Dieselbe Presse mußte für das Amtsblatt und die Proklamationen verwendet werden. Dadurch wurde die Publikation aller Regierungsmaßregeln durchschnittlich um mehrere Tage verspätet. Das so wichtige Anlehen laborirte zwei oder drei Tage, nachdem Alles ausgearbeitet war, noch an der Schwerfälligkeit dieses Preßzustandes. Ueberhaupt war es für die ganze Existenzweise der Re-

gierung ungünstig, daß sie in Kaiserslautern saß; Kaiserslautern ist eigentlich nicht mehr, als ein sehr großes Dorf. Es wird immer von Einfluß auf eine Regierung sein, wenn sie an einem Platze residirt, wo die Hälfte der Leute barfuß über die Straße geht und abwechselnd der Küh- und der Schweinehirt seine Pflegbefohlenen zusammenruft. (So fehlte es beispielsweise in Kaiserslautern an Räumlichkeiten für die einzelnen Ministerialbüreaus.) Außerdem war seit jeher der Centralpunkt der Landesverwaltung nicht in Kaiserslautern, sondern in Speyer gewesen; es mußte also durch diese Veränderung eine bedeutende Störung entstehen. Wirklich verlegte der Landesausschuß nach seiner Constituirung als provisorische Regierung seine Residenz von Kaiserslautern nach Speyer. Aber schon am folgenden Tag kehrte er an den erstgenannten Ort zurück. Er war — so erzählt man allgemein — in der Nacht durch einen ganz geringfügigen Umstand alarmirt und zu dem Glauben verführt werden, daß sich ein feindliches Heer nähere. Einer hatte dem Andern den Schrecken mitgetheilt und noch in selbiger Nacht oder am folgenden Tage ging man nach Lautern zurück. — Außer dem genannten Blättchen hatte die Regierung kein Agitationsmittel. Auf das Ausland, auch nur die nächsten Nachbarprovinzen zu wirken war kein Instrument vorhanden. Ein Westphale und ein Sachse bereisten einige Gegenden um Volksversammlungen zu halten; was ihre Wirksamkeit hemmen mußte, habe ich schon oben erwähnt. Außerdem wurde später auch eine Studentenlegion creirt, deren Mitglieder die Aufgabe hatten, überall durch Wort und That die Regierung zu unterstützen. Es ist möglich, daß Einzelne gute Dienste gethan haben. In das Civilkommissariat, wo ich mich aufhielt, wurden drei Erlanger Theologen, bewehrt mit großen, rostigen Chevauxlegers-Säbeln gesendet, das Ungeleckteste und Ungeschickteste von der Welt. Wo sie auftraten liefen sie Gefahr durchgeprügelt zu werden. — Daß dieser Mangel an guten Agita-

tionsmitteln noch den letzten Rest der Schwungkraft des Volkes untergehen, die theilweise Begeisterung des ersten Momentes verfliegen ließ, war, wenn Etwas, geeignet, der Revolution ihre einzige Lebenskraft zu entziehen. Außerdem greift auch dieser Mangel, wie die andern, in das Gebiet der allseitigen Wechselwirkung, worin die Räder eines Staatsgetriebes zu einander stehen, störend ein. Man publizirte eine Gemeindeordnung, nach deren Vorschrift namentlich neue Wahlen stattzufinden hatten. Aber da in dem Volk selbst weder von Natur noch durch politische Erziehung Neigung zu einem erregten Treiben vorhanden war und auch nicht einmal agitirt wurde, so ging die Hauptabsicht des Gesetzes verloren. Die Wahl wurde unter demselben Schlendrian, wie zu guten alten Zeiten abgehalten und fast überall gingen die alten Beamten wieder aus den Wahlen hervor. — Wie mit der Propagirung der Revolution innerhalb und außerhalb des Landes, so ging es umgekehrt, oder eigentlich noch viel schlechter mit der Ermittelung dessen, was diesseits und jenseits der Gränzen vorging. Kaum, daß in der Pfalz selber eine geregelte Nachrichten-Verbindung der einzelnen Theile zu der provisorischen Regierung und von ihr zurück etablirt war. Keine Rede davon, daß diese eine von einem Ende des Landes empfangene Nachricht den obersten Beamten am andern Ende ex officio mitgetheilt hätte. Ueber die Gränze hinaus aber sah es ganz gräulich aus. Sollte man es glauben, daß die Regierung der Pfalz am Sitze ihres eigentlichen Gegners in München, nicht einen einzigen Berichterstatter, geschweige denn einen Auskundschafter hatte, durch den ihr Mittheilungen über die Absichten der baierischen Regierung geworden wären? Vom ersten bis zum letzten Tag war sie in der totalsten Unwissenheit über das, was von München zu erwarten stünde. Mit den aufgeregten Theilen von Baiern, namentlich mit Franken, auf dessen Anschluß die Pfalz zunächst angewiesen war, wurde nicht eine einzige Botschaft, nicht ein Brief

gewechselt. Man kannte gar Niemanden dort. Auch daraus ist zu ersehen, wie im vorausgegangenen Jahr so gar nichts für eine Organisation der demokratischen Bestrebungen geschehen war. Mit Würtemberg, ja mit Baden selbst ging es die letzte Zeit ebenso. Kam man auf die provisorische Regierung, gespannt Aufschlüsse über die Vorgänge in dem verbündeten Revolutionslande zu hören, so wurde man schon beim Eintritt enttäuscht durch die Frage, ob man nichts Neues mitbringe? — So fehlte es an allen Ecken und Enden, und jede der unzähligen Mangelhaftigkeiten wirkte letzlich am nachtheiligsten auf das Gebiet, auf dem die Entscheidung bereitet werden sollte, das Gebiet des Krieges. — Indem ich hier mit der Schilderung der Revolutionsregierung im Allgemeinen abschließe, werde ich nun den Faden der Ereignisse an der Entwickelung der militärischen Zustände fortführen. Das bis hierher Berichtete wird hingereicht haben, um die trostlosen Bilder, die sich nun aufrollen vollständig zu erklären.*)

*) Ich habe nur die Männer aufgeführt, die einen thätigen Antheil an der Revolution nahmen. Dem Namen nach waren noch hineinverwickelt: Schüler von Zweibrücken und Kolb von Speier, welche, in die provisorische Regierung gewählt, in München blieben, ohne eine Erklärung abzugeben, bis gegen Ende, wo sie ablehnten. Kulmann war eine Zeit lang ebenfalls Mitglied der Regierung, trug jedoch stets die Spuren offenbarer Unlust im Gesicht und benutzte endlich die Gelegenheit, da man ihn als Gesandten nach Paris schickte, wegzugehen und von Frankfurt aus seine Demission zu schicken.

Ich reiste noch am selben Abend, an dem ich gekommen war, wieder von Kaiserslautern nach Kirchheimbolanden zurück, wo wir die ersten Organisationsgeschäfte in unserem Corps vornahmen. Zwei Tage darauf kam an das Rheinhessische Provinzialkomite ein Schreiben von dem Landesausschuß, wodurch derselbe erklärte, mit dem Demokratenverband der Rheinhessen in Vernehmen treten zu wollen und das Komite aufforderte, mich als Commissar für diese Angelegenheiten an den Ausschuß zu schicken. Am Dienstag 15. Mai reiste ich demzufolge wieder nach Kaiserslautern. Fenner von Fenneberg war damals provisorischer Oberkommandant. Es war offenbar eine Riesenaufgabe, aus dem unordentlichen Nichts, das ihm geboten war, haltbare Rüstungen hervorzuzaubern. Daß er es nicht vermochte war nicht zu verwundern. Etwas mehr wäre einer geeigneten Person wohl gelungen. Aber Fenner hatte gerade die Gaben nicht, welche hier nöthig waren, um aus dem chaotischen, unerquicklichen Treiben irgend Etwas zu gestalten. Dazu fehlte ihm Ueberblick, Ruhe und Nüchternheit. Seine militärischen Fähigkeiten zu erproben habe ich keine Gelegenheit gehabt. Hier hatte er seiner Aufgabe nach mehr die Rolle eines Kriegsministers auszufüllen. Und diesen administrativ-büreaukratischen Theil verstand er, nach meiner Wahrnehmung, eben so wenig als die Mitglieder des Landesausschusses. Er ließ sich vollständig in die Unordnung hineinreißen. Auch er hatte den größten Theil des Tags Lappalien zu ver-

sehen, fertigte Stundenlang Unteroffizierspatente aus, ernannte, indem er über den Gang schritt, einen eben Angekommenen zum Offizier, lief dann einmal wieder hinüber zum Landesausschuß, war über die Dispositionen im Lande selbst schlecht unterrichtet, und — was noch schlimmer — schien sich gern in mehr Beruhigung einzuwiegen, als die Zustände boten. Wenigstens nannte er mir einige Linien gesichert, von denen ich — abgesehen davon, daß ja Alles in elendem Zustande war — die Ueberzeugung hatte, daß sie selbst im Verhältniß zu den wirklichen Mitteln vernachlässigt waren. Ich sah viel kommandiren, aber keinen bestimmten Plan. Gleichzeitig mit Fenner und — sonderbarer Weise — als ebenso selbstständiger Kommandant hatte der Pole Raquillier einen Theil der Vertheidigung, namentlich an der Nordgränze zu leiten. Wenn Fenner für einen Organisator zu oberflächlich und unstät war, so hatte sein Kollege den entgegengesetzten Fehler. Er organisirte en miniature. Raquillier war ein bejahrter Mann, der, wahrscheinlich in der Langweile des Exils, einige Erfindungen gemacht haben wollte, auf die er sich Alles zu Gut that, unpraktische Geschichten, die bei ihm zu wahren Marrotten geworden waren. Tragbare spanische Reiter, an denen jeder Infanterist zehn Pfund Eisen zu schleppen hätte, Bomben mit Federdruck, welche in die Erde eingegraben werden sollten, Hundeposten und dergl. mehr konnten wenig nützen, wo man eine Armee aus der Erde stampfen sollte. Raquillier mag, nach dem Eindruck, den er machte, früher ein braver Subalternoffizier gewesen sein und viel durchgemacht haben. Aber er war schon das, was man altersschwach nennen kann. Außerdem war ein solches Doppelkommando ein Unsinn, beruhte aber freilich darauf, daß der Landesausschuß weder in den Einen noch in den Andern Vertrauen hatte.

An jenem selben Dienstag kam durch einen Privatbrief die dunkle Nachricht von einer Erhebung in Baden nach Kaisers-

lautern. Man berichtete nur von einem Ausschuß, der in Mannheim eingesetzt worden sei. Ich wurde beauftragt dorthin zu gehen, um im Namen der Pfalz mit Baden die Verbindungen einzuleiten. Es war aber auch gemeldet worden, daß ein Angriff auf Mannheim oder von Mannheim aus auf Ludwigshafen bevorstehe und die Badenser — man wußte noch nichts von dem Uebertritt des Militärs — dort ohne Widerstandskraft seien. Einige Stunden zuvor war Anneke angekommen und engagirt worden. Wir beriethen also — Fenner, Anneke und ich (ich weiß noch nicht, wie ich dazu kam, aber Fenner zog mich zu) — was zu thun sei. Es wurde beschlossen, die Hälfte des in Kaiserslautern anwesenden regulären Militärs und eine neu gebildete Compagnie Freiwilliger nach Ludwigshafen zu führen, wohin Fenner und Anneke sich begeben wollten. Zugleich wurde bestimmt, daß ein Theil unserer Leute ins Alsenzthal abgehen, ein anderer aber ebenfalls nach Ludwigshafen marschiren, zum Ersatz dafür aber reguläre Truppen zu den unserigen ins Alsenzthal geschickt werden sollten. Am anderen Morgen fuhren wir ab, ohne daß ein Mann des regulären Militärs nach Ludwigshafen beordert worden wäre. Die, welche ins Alsenzthal geschickt waren, wurden am zweiten Tag wieder abberufen: wieder eine Probe von Anordnungen, die entweder nicht ausgeführt oder widerrufen wurden. Wir fuhren nach Neustadt. Dort kommandirte Strasser, ein Maler aus Tyrol, Flüchtling von den Wiener Oktobertagen her. Derselbe Wirrwarr, dasselbe Getöse wie in Kaiserslautern. Ich wüßte nicht, daß während Fenner's mehrstündiger Anwesenheit von irgend einer allgemeinen Anordnung die Rede gewesen wäre. In Ludwigshafen, wo Blenker kommandirte, den Löhr und andere intelligente Leute umgaben, ging es schon etwas geordneter her. Natürlich sah man auch genug abenteuerliche Renommage und untaugliche Waffen. Auf dem Kommando beschäftigte man sich stark mit Landau; doch war Alles

nur unbestimmtes Gerede. Auf dies Kapitel komme ich noch einmal ausführlicher zurück. In Ludwigshafen erfuhr ich denn den genaueren Hergang der Dinge in Baden, namentlich auch, daß der Landesausschuß bereits als Regierung in Karlsruhe sitze, weshalb ich meinen Auftrag dort anzubringen hatte. In Mannheim sah es aus wie alle Tage. Abgesehen davon, daß die Brückenwache halb und halb mit Bürgergarde und Militär besetzt war, merkte man von einer noch nicht verrauchten Revolution nicht die Spur. Die Straßen und Menschen sahen nicht blos so nüchtern aus wie gewöhnlich, man hörte auch, wie das doch sonst in aufgeregten Zeiten der Fall ist, beim Vorübergehen nie Bruchstücke eines Gesprächs, welches sich um die neueste Politik drehte. Truppen sah man gar nicht. Dieser Zustand fiel mir schwer auf's Herz. Ich äußerte mein Bedenken darüber einem Bekannten, der einen bedeutenden revolutionären Posten in Mannheim versah und mir zufällig im Bahnhof aufstieß. Das badische Volk, meinte er, sei eben nicht so radikal. — Die Leute hier herum, erwiederte ich, sehen allerdings aus, als wüßten sie nicht, was sie aus der Revolution machen sollten. Ihr seid wohl gar in Verlegenheit, daß Ihr eine gemacht habt? — Der Andere zuckte halb bejahend mit den Achseln. Er bekleidete bald darauf eine der höchsten Chargen in der Revolutionsregierung! — Auf der Eisenbahn sollte mir's nicht besser gehen. Um mich herum saßen Bürger und badische Soldaten. Man sprach — vom Großherzog, daß er ein braver Mann und daß es gut sei, wenn er „bewillige.“ Nicht ein Mensch, der Opposition machte! Ein einziger Mann — dem Aussehen nach mochte er Kaufmann sein — nahm keinen Theil am Gespräch. Das schien mir ein gutes Zeichen, ich wandte mich an ihn und fragte ihn, ob er auch die Rückkehr des Großherzogs wünsche? — Ja, meinte er, eine Monarchie mit einer Konstitution ist doch immer das Beste. — Nun fing ich an, meinen guten Freund*** und seine Verlegenheit zu begreifen. In Karls-

ruhe — abgesehen von dem muntern Treiben der Freischaaren — natürlich dasselbe Bild wie in Mannheim. Ich ging noch spät am Abend unmittelbar nach meiner Ankunft in das Sitzungslokal des Landesausschusses; fand dort Struve, Steinmetz, Hoff, Blind und drei oder vier andere mir unbekannte Gesichter. Die meisten schienen mir verdrießlich. Nur Struve war glücklich und zuversichtlich. Der Zwiespalt, der sich durch die ganze Bewegungspartei zog, hatte sich natürlich gleich von vornherein geltend gemacht. Die Obengenannten klagten mir über gänzliche Unentschiedenheit, ja über kontrerevolutionäre Arrières pensées in der Fraktion Brentano. Ich bin nicht genug in die badischen Verhältnisse eingedrungen, um in der großen Kontroverse, die sich an jene Meinungsverschiedenheit anknüpfen wird, ein Urtheil abgeben zu können. Meine Sache ist einzig, das Benehmen Badens gegenüber der Pfalz zu schildern, und allerdings hier fällt der Partei Brentano, die doch das Regiment in den Händen behielt, mehr als Unentschiedenheit zur Last. Nur das muß ich noch zur Steuer der Wahrheit hinzufügen, daß ich im Oberlande, schon von Karlsruhe aufwärts, selbst nach den ersten Niederlagen der Sache der Revolution, den Geist des Volkes ganz vortrefflich fand und daraus den Schluß ziehen muß, daß die Halbheit nicht auf das Fundament des Landes gegründet war, wie in der Pfalz. Am nächsten Morgen begab ich mich zur Erfüllung meiner Mission in den Landesausschuß. Ich trat ein und — welch' Erstaunen — fand eine Regierung von mehr als zwanzig Menschen versammelt. Ich stattete meinen Bericht ab und knüpfte daran den Vorschlag, sofort Baden und die Pfalz für ein einziges Land zu erklären, alle Grenzmarken zu vernichten und überhaupt die Vereinigung in allen Punkten durchzuführen. Der Vorschlag rief bei dem größeren Theil schiefe Gesichter hervor. Das sei vor der Hand nicht nöthig, meinte man, sei späteren Zeiten vorzubehalten und dergleichen mehr; man wolle nur ein

militärisches Schutz- und Trutzbündniß abschließen. Dabei blieb es denn auch. Als den Anfang einer Ausführung ersuchte ich nun den Kriegsminister Eichfeld mir gegen Bezahlung eine Anzahl Waffen für die Pfalz zu überlassen, erhielt aber auch als Anfang der abgeschmackten Politik, welche von badischer Seite durchaus gegen die Pfalz verfolgt wurde, den Bescheid, daß ich kein Stück erhalten könne. In Baden waren gleichwohl große Vorräthe, und wenn es auch wahr ist, daß man unter solchen Umständen nie zu viel und fast nie genug Waffen haben kann, so war bei dem furchtbaren Mangel, der in der Pfalz herrschte, bei einem so riesenhaft ungleichen Verhältniß, die Weigerung dennoch höchst ungegründet und unvernünftig. Ich wollte dem Minister die Lage der ganzen militärischen Dispositionen ausführlich schildern, allein er mochte mich nicht anhören, entschuldigte sich mit Geschäften und trieb sich in den paar Stunden, wo ich mich noch in den umgebenden Zimmern des Sitzungssaales aufhielt, in lauter kleinen Geschäften, in Zwiegesprächen mit Unteroffizieren oder Neuangeworbenen umher, Dem ein paar Schuhe, Jenem eine Flinte anweisend, kurz in denselben kleinen Wirrwarr eingewickelt, auf welchen man eben allenthalben stieß, wo die Menschen zu unbedeutend für die Verhältnisse waren.

Verstimmt und überdies körperlich leidend reiste ich von Karlsruhe ab, und kam, nachdem ich noch 1½ Tage in Mannheim im Bette zugebracht und von da meine untröstlichen Berichte nach Kaiserslautern abgeschickt hatte, wieder nach Kirchheimbolanden zurück. Unterwegs begegnete mir eine Abtheilung unseres Korps, etwa 200 Mann vortrefflich bewaffneter Schützen und Tirailleurs, die noch in Folge der ersten von Fenner gegebenen Ordre nach Ludwigshafen dirigirt waren. Während meiner Abwesenheit war endlich der Pfälzer Landesvertheidigungsausschuß zur provisorischen Regierung geworden, ein Termin, bis zu welchem er jede eigentliche Regierungshandlung, namentlich die

Entfernung der bewegungsfeindlichen Beamten, die Ernennung der Civilkommissäre, Finanzmaßregeln und dergleichen verschoben hatte. Vergebens hatten ich und Andere ihm vorher auf das dringendste vorgestellt, daß er unmittelbar zu allen diesen Dingen schreiten müsse. Stets antworteten die Juristen, daß man, ohne Regierung zu sein, dazu kein Recht habe, und wenn man ihnen darauf entgegnete, sie sollten sich zur Regierung machen, so erwiederten sie, das könne nur von den auf einen bestimmten Tag einberufenen Volksvertretern ausgehen. Dieselben Rechtsbedenklichkeiten haben auch in Baden eine große Rolle gespielt — das beste Zeichen, daß die Dirigenten eigentlich keine Revolutionärs waren. Denn wer in Wahrheit eine Revolution macht und will, der muß in der unmittelbaren Ueberzeugung handeln, daß er Recht hat und wenn er in der Hälfte stehen bleiben und an irgend eine Autorität appelliren will mit der Frage, ob er weiter gehen dürfe? — so fragt er zu spät oder zu früh.

Da nun jedoch Etwas mehr für die Entwicklung der Dinge zu hoffen war, so machte ich mich zum dritten Male auf den Weg, wie immer hauptsächlich in der Absicht, Abhülfe für die zahlreichen Mängel, an denen unser Korps litt (ich werde darauf noch kommen) zu erwirken. Diesmal ging meine Reise nach Speier, wohin der Sitz der Regierung verlegt worden war. Doch erfuhr ich unterwegs in Ludwigshafen bereits die Rückversetzung nach Kaiserslautern, ebenso, daß Fenner seine Demission gegeben habe und daß die pfälzischen und badischen Streitkräfte förmlich unter dem Oberbefehl des badischen Generalkommando's vereinigt worden seien, welches damals nicht mehr in Eichfeld's, sondern in Sigel's Händen lag. Sigel hatte gerade einen Plan entworfen, der auch den Anstoß zu den Vorgängen im Odenwald, namentlich bei Oberlaudenbach gab. Aber es scheint, daß die badischen Moderado's nachträglich die Dispositionen Sigel's, der es gewiß kühn und aufrichtig gemeint hatte,

verpfuschten. Die Sache wurde so gedreht, daß die Badenser weit hinten zuwarteten, wie sich die Sachen entwickeln würden, um nach einer entschieden günstigen Wirkung die gebratenen Kastanien zu verzehren. Mir wurde aufgetragen, unserem Korps Ordres zu überbringen, wodurch auch diesem eine Theilnahme an jenen Operationen von den badischen Disponenten angewiesen wurde. Doch schien mir der ganze Entwurf sowohl als die uns übertragene Spezialität so bedenklich, daß ich erklärte erst eine Berathung mit unserem Kriegsrathe in Kirchheim halten zu müssen. Dieser fand denn auch die Sache politisch und militärisch so unausführbar, daß wir die Befolgung der Ordre unterließen, indem wir irgend einen formellen Grund dazu auffanden. Der Erfolg bewies natürlich, daß wir uns zu jener Vorsicht gratuliren konnten. Die Opfer von Oberlaudenbach, wo vierzig Bürger auf das Schmählichste zusammengeschossen wurden, lasten auf dem Gewissen der badischen Halbrevolutionärs. — Es war zum Theil diese Angelegenheit, die mich wieder einmal nach Kaiserslautern zur provisorischen Regierung führte. Denn es war uns inzwischen von dort der Befehl zugekommen, uns den badischen Dispositionen zu fügen, welche eben jene erste unselige Verpuffung der Operationen gegen Darmstadt zur Folge hatten, und ich wollte daher persönlich unsere allerdings vom strikt militärischen Gesichtspunkte aus sündliche Weigerung rechtfertigen. An die Stelle Fenner's war eine Militärkommission getreten, welche aus fünf Mitgliedern, Techow, Beust, Anneke, Schlinke und — wenn ich nicht irre — Kuchenbecker bestand. Als ich nach Lautern kam, war der Ausgang der Odenwälder Affaire noch nicht bekannt und Anneke, den der Umstand persönlich berührte, fuhr mich gewaltig über unsere Weigerung an. Ich vertröstete ihn ruhig auf den Erfolg. Am Abend traf die Nachricht von dem kläglichen Ende der Sache ein. Diese Operation, so unbedeutend sie anfing, gab durch ihr Resultat der ganzen badischen

Kriegführung vielleicht den entscheidensten Stoß. Der Odenwald war ein für allemal entmuthigt und die bei einem Revolutionskrieg nöthige Voraussetzung der Mitwirkung der Bewohner auf und hinter dem Kriegsschauplatze gebrochen. Das Alles war leicht vorauszusehen. Wir haben, ehe uns der Ausgang bekannt war, alle Folgen, wie sie eingetreten sind, in dem der Militärkommission übergebenen Schreiben auseinandergesetzt. Annecke aber hatte den Plan gebilligt. Dies ist die einzige Spezialität, nach der ich seine Kapazität beurtheilen kann und die allerdings nicht zu seinen Gunsten spricht. Im Uebrigen war bei der Militärkommission, die schon am folgenden Tag durch Sznaide ersetzt wurde, wenigstens mehr äußere Ordnung als bei Fenner und ein Ansatz zu planmäßigem Fortschreiten. Im Ganzen natürlich hatte sich während ihrer kurzen Funktionen wenig verändert und konnte sich wenig geändert haben. Endlich kam der lang und schmerzlich ersehnte Obergeneral an.

Ich kann mir keine Erscheinung denken, welche weiter von dem Bild entfernt wäre, das man sich von einem politischen Insurrektionschef macht, als die des Generals Sznaide. Auch war Jeder verblüfft, der ihn zum ersten Male sah. Er hatte aufs allervollständigste das Aeußere eines pensionirten österreichischen Oberoffiziers; kleine breite Statur, dicken Bauch, kurze Beine, lederschlaffe Wangen, kurzen grauen Schnurr- und Backenbart, trug dazu eine hohe schwarze Kravatte mit Vatermördern, lange Manchetten und zwei Ordensbänder auf dem Civilrock. Sznaide war ehedem General der Kavallerie gewesen und hatte seit langer Zeit in sehr beschränkten Verhältnissen in Paris gelebt. Auch war es gut, daß er nicht verwöhnt war. Die dem pfälzischen Général en chef angewiesene Wohnung zu Kaiserslautern war eine armselige Spelunke, die zugleich Schlaf- Arbeits- und Empfangszimmer abgab. An demokratischer Bescheidenheit und Einfachheit hat es in der Pfalz nicht gefehlt. Sznaide be-

wegte sich dennoch in diesen ärmlichen Verhältnissen mit guter Art. Er ist ein sehr manierlicher und gescheuter Herr, möchte ich sagen. Sznaide ist in seiner Muttersprache ein guter Redner, ist ein Mann von umsichtigem und durchdringendem Urtheil, wie ich selber zu erproben Gelegenheit hatte, ist sogar ein Mann von Geist. Im Vorbeigehen eine kleine Anekdote zum Beleg. Ich sprach mit Sznaide von Sigel. „Es mag sein, sagte er, daß Sigel ein theoretisch durchgeildeter und talentvoller Offizier ist, aber zum Praktischen fehlt ihm noch was Bedeutendes; als ich mit ihm einen Plan berieth, zuckten seine Gesichtsmuskeln, ging er mit großen Schritten unruhig auf und ab. So darf kein Militär sein.“ — Die Bemerkung, ob sie unrichtig ist oder nicht, zeigt doch wohl von Esprit. Für die ihm übertragene Aufgabe war er eben so wenig gemacht wie seine Vorgänger. Dazu fehlte ihm wohl zumeist die Jugend: nicht blos um rasch und gewagt zu handeln, sondern auch um sich in so ungewöhnliche und mangelhafte Verhältnisse hineinzuarbeiten. Auch war es ihm gar unbehaglich darin zu Muthe. Gleich am zweiten Tag nach seiner Ankunft sagte er zu mir in einem vertraulichen Gespräch: wenn er gewußt hätte, daß es so aussähe, wäre er nicht um Alles in der Welt herzubringen gewesen, und ich glaub' es ihm gern. „Il ne restera qu'à me faire tuer,“ setzte er zum Schluß hinzu. — Wie ich schon sagte: er war zu alt und phlegmatisch, um sich in die ungewöhnlichen Verhältnisse zu schicken, und kam deshalb auf den verkehrten Gedanken, die Verhältnisse nach sich selber, d. h. zu gewöhnlichen und regelmäßigen umgestalten zu wollen. Im Laufe eines Jahres hätte er einen anständigen Militäretat auf die Beine gebracht. Innerhalb drei bis vier Wochen schuf er eben deßhalb gar nichts, d. h. lauter unbedeutende Anfänge. Er wollte drei große Lager im Lande bilden, um dort die Mannschaften zu vereinigen und einzuüben, allein er bedachte nicht, daß die Preußen ihm dazu keine Zeit lassen würden. Ein ande-

rer Plan, oder auch nur ein Vorbehalt für die nächstliegenden Eventualitäten war nicht vorhanden. Auf alle Fragen erhielt man die drei Lager zur Antwort. Als die Preußen die an unsere Kantonnements stoßenden Rheinhessischen Gränzlinien besetzten, von wo aus sie jeden Augenblick in anderthalb Stunden nach unserem Hauptquartier spazieren konnten, ging ich nach Kaiserslautern, um für den Fall eines Angriffs Instruktionen zu holen. „Voyez vous — antwortete mir der General auf eine Reihe von Fragen, indem er langsam aufstand und nach der an der Wand hängenden Karte schritt, „je formerai trois camps, l'un à Hombourg, l'autre à Kaiserslautern et le troisième à .... chose .... à Mutterstadt." Mehr vermochte ich nicht aus ihm herauszubringen. So trafen ihn denn auch die Schläge, welche mit Einem Male der ganzen Sache ein Ende machten, durchaus unvorbereitet und ohne alle Fassung, noch irgend einen dem Moment entsprechenden Gedanken zu concipiren. Und bei der Mangelhaftigkeit der vorhandenen Mittel, bei der Schwerfälligkeit, womit die Rüstungen voranschritten, lag doch gerade die ganze Aufgabe der militärischen Oberleitung nicht sowohl darin, wie man die unvollkommenen und wirren Kräfte, die da waren, langsam herausbilden, als wie man sie so gut als möglich in den unvermeidlichen Nothfällen verwenden könne.

Mit Sznaide's Eintritt wurde die Bildung einer Volkswehr durch Aushebung, eine schon unter Fenner eingeleitete, aber bis dahin nie recht in Form gebrachte Maßregel, endlich regelrecht in Angriff genommen, wie denn überhaupt etwas Manier in das ganze Treiben kam. Es erschienen Tagsbefehle, wurden regelmäßige Berichte eingefordert, Einleitungen zur Herstellung eines Verpflegungs- und Medizinalwesens getroffen und dergl. mehr. Nach dem Rekrutirungsgesetz sollten alle Leute vom 18. bis zum 30. Jahre marschiren, die verheiratheten ausgenommen, — eine neue Probe für die Gesinnung des Volkes. Der größte Theil

mußte mit den Haaren herbeigezogen werden. Jeder hatte eine Entschuldigung. Das war ein Laufen und Rennen den ganzen Tag; der war zu schwach, jener zu arm, ein Dritter hatte wieder einen kranken Vater, der Vierte war in der Wirthschaft unentbehrlich. Ich wohnte im Hause des Kantonsarztes, welcher den lieben langen Tag von angeblichen Gebrechlichen belagert war. Leute die vor zwanzig Jahren an irgend einem Schaden behandelt worden, verlangten darüber eine Bescheinigung, um darauf hin ihre Söhne los zu machen. Oft verweigerte die gesammte Mannschaft aller Orte eines Kantons einzurücken. Es mußte Exekution angeordnet werden, aber wenn es schon charakteristisch war, daß die Leute gezwungen werden mußten, so war die Art, wie dieser Zwang beschaffen war, noch viel charakteristischer. Abtheilungen unseres Corps wurden in den Kantonen Obermoschel und Rockenhausen vielfach als Exekutionstruppen verwendet. Die Art der Ausführung war dann regelmäßig folgende. In den renitenten Ort wurden zwei Mann, sage: zwei Mann geschickt. Diese marschirten mit Pomp vor dem Hause des Bürgermeisters auf und luden da feierlich ihre Gewehre. Auf diese gefährliche Demonstration hin fügte sich jedesmal die waffenfähige Jugend des ganzen Dorfes. „Nicht wahr," rief Einer dem Andern zu, „ich habe immer gesagt, wir müssen marschiren?" — Und so kamen denn viele Male 50 bis 70 Mann eskortirt von zwei Bewaffneten im Lager an. Man kann sich nun einen Begriff von dieser zusammengetriebenen und so zusammengetriebenen Volkswehr machen. Waren nun aber die Leute mit Mühe zusammengebracht, so hatten sie erst noch keine Waffen. Der Mangel an diesem Allernothwendigsten war fabelhaft. Ich glaube, daß nicht 8000 vollkommen gute Schießwaffen in der ganzen Pfälzer Armee waren. Bedenkt man, daß Baden deren mehr als 100,000 hatte, so wird man darnach die thörichte Engherzigkeit der Regierung bemessen können, welche nicht

zur Ueberlassung eines einzigen Stücks zu bringen war. Mit der Bewaffnung ging es in der Pfalz noch schlechter als mit den Finanzen und das will gewiß viel sagen. Es lag nämlich trotz aller Armuth noch einiges Geld für Gewehre da, die nicht aufzutreiben waren. Die Ungeschicklichkeit der Agenten der Regierung und der Mangel an Kraftaufwand in diesem Punkte sind unbeschreiblich. In Frankreich war allerdings die Ausfuhr und direkte Durchfuhr nach Deutschland von jeher verboten. Aber im Laufe von acht Wochen wurde auch nicht eine Flinte für die Pfälzische Regierung herübergeschmuggelt. Die Durchfuhr von Waffen nach der Schweiz war gestattet, man benützte dieses Auskunftsmittel lange Zeit nicht. Endlich fiel man darauf. Am selben Tag kam die Nachricht, daß Frankreich auch die Durchfuhr nach der Schweiz verboten habe. So gesellte sich überall Mißgeschick zu den linkischen Anstalten. Fünf Minuten vor der pfälzischen Gränze wurden 70 Centner Pulver von den Preußen abgefaßt. Endlich setzten die nach Belgien geschickten Agenten dem ganzen Bewaffnungsgeschäfte die Krone auf. Sie waren mit 20,000 fl. nach Lüttich gereist, um Gewehre zu kaufen, sauer erworbenen 20,000 fl. Was thun sie? Sie schließen einen Kauf ab, zahlen schnell im Hochgefühl ihrer Solidität das Geld dafür an die Fabrikanten aus, und thun hernach erst die Augen auf nach einem Weg, die Gewehre in die Pfalz zu bringen. Aber da gab es keinen mehr, selbst nicht durch Frankreich nach der Schweiz, und nun kamen die Trefflichen mit langen Gesichtern nach Hause, ohne Geld und ohne Waffen und mit dem Trost, daß die provisorische Regierung für 20,000 fl. schöne Flinten in Lüttich habe. Durch solcherlei Handthierungen geschah es, daß der Totalbestand dessen, was die Pfälzer Regierung von Anfang bis zu Ende an Gewehren acquirirte, die Zahl von 60 Stück, sage sechszig Stück nicht überschritt! Von Kanonen war lange die Rede. Der Herr v. Ginand, Besitzer eines großen

Hüttenwerks in Winnweiler, ein glorreicher Reactionär, sollte deren gießen. So oft ich nach Kaiserslautern kam, hörte ich davon sprechen. In den letzten vierzehn Tagen kamen endlich ein paar zweipfündige Böller zum Vorschein. Man hatte sich auch an Baden gewendet. Nach langem Flehen, nach unzähligen Grobheiten, denen sich die pfälzischen Abgesandten ausgesetzt sahen, verstand man sich endlich dazu, gegen Bezahlung sechs Sechspfünder und zwei Haubitzen zu überlassen, und zwar hat man nicht vergessen anfänglich schön kaufmännisch zu überfordern. Endlich war der Handel abgemacht. Da man in der Pfalz jeden Augenblick einen Angriff zu gewärtigen hatte, so verlangten Die, welche die Kanonen holten, einen Extrazug von Karlsruhe nach Mannheim auf der Eisenbahn. Allein Herr Brentano mochte sich nicht dazu verstehen. Der Bahndirektor habe ihm gesagt, wenn das so fortgehe mit Extrazügen sei die Bahn in acht Tagen ruinirt! Die Kanonen sollten im Lauf zweier Tage gelegentlich mitgefuhrwerkt werden. Glücklicher Weise kam Jemand auf den Einfall, zu bemerken: wenn man mit der Ausführung so lange zögere, so könnte der Feind von dem Transport Wind bekommen und das Geschütz abfassen. Das Mittel zog; das Kapitälchen war gefährdet; nun wurde ein Extrazug gegeben. In dieser Weise drehte sich stets der Pfalz gegenüber die Brentano'sche Regierung in den engherzigsten und abgeschmacktesten Geldberechnungen herum. Ein Anlehen von 25,000 fl. welches die pfälzische Regierung in ihrer bittersten Noth bei Baden machen wollte, ward hartnäckig verweigert und doch lagen dort viele hundert Tausende. — Einige Zeit, nachdem ich in Karlsruhe mit dem Anerbieten einer Vereinigung abgewiesen worden war, wurde von dem badischen Kriegsausschuß, Sigel, Werner, Goegg, ein Gesandter nach der Pfalz geschickt, mit unbedingter Vollmacht, die Vereinigungsbestrebungen beider Provinzen zu realisiren. Brentano selbst unterzeichnete die Vollmacht. Der Gesandte schloß eine förm-

liche Unionsakte ab. Als er mit der von der pfälzischen Regierung unterzeichneten Urkunde zurückkam, wurde er von Brentano geradezu desavouirt. Das sei ja eine reine Tollheit, meinte dieser, so mir nichts, dir nichts eine Vereinigung auszusprechen; da müsse erst eine Inventarisirung der gegenseitigen Vermögenszustände vorgenommen werden, man müsse feststellen, was die Pfalz und was Baden besitze u. dergl. m. Der Gesandte trat, wie natürlich, aus dem badischen Dienste aus. So wurde die Pfalz, welche für Baden fast noch wichtiger war, als das eigene Gebiet, stets behandelt, wie eine arme Verwandte von einem reichen Parvenu, lumpige Protektion mit saurer Mine gespendet. Baden ist selber daran zu Grunde gegangen. Nun hatte also die Pfalz zum Widerstand gegen das preußisch-baierische Heer ein volles halbes Dutzend Kanonen, aber — noch keine Pferde zur Bespannung. Jetzt also erst, d. h. in den letzten vierzehn Tagen erschien ein Dekret, welches Requisition von Pferden anordnete. Bei der Ausführung wiederholte sich dieselbe Erscheinung wie bei dem Zwangsanlehen und der Rekrutirung. Im Innern des Landes wurden vielfache Schleichhändel abgeschlossen und in den Gränzkantonen gar die Pferde auf das fremde Gebiet hinübergebracht. So war in allen Stücken die Opferfähigkeit des Mittelstandes beschaffen, der vorzugsweise den Pfälzer Liberalismus vertrat. Als die Preußen einbrachen, war kaum die Pferdesammlung in Gang gekommen.

Also keine Waffen, keine Pferde, keine Munition, kein Geld, keine Equipirung, gepreßte Volkswehr, mangelhaftes Oberkommando — und dennoch war dies Alles zusammen noch nicht das größte Uebel. Aus allen diesen geringen Mitteln war Geringes aber doch Etwas für die Vertheidigung des Landes zu machen. Daß sie gar Nichts leisteten war die Folge dessen, daß gar keine Offiziere in der Pfalz waren. Mir ist nicht ein einziger Bataillonskommandant — Willich vielleicht ausgenommen — be-

kannt, der sein Geschäft aus dem Grunde verstanden hätte. Die meisten waren total unfähig. Offiziere mit gewöhnlichen Lieutenantskenntnissen waren eine Seltenheit und das Höchste, was vorkam. Natürlich war deßhalb das Avancement fabelhaft. Ich kenne allein drei ehrenwerthe Männer, die mir einige Wochen zuvor, als man schon an eine Erhebung dachte, auf mein Befragen, ob sie sich im Stande fühlten, eine größere Abtheilung anzuführen, mit dem entschiedensten Nein antworteten, und die Alle nach der Hand in der Pfalz so stolz und selbstzuverlässig wie Einer an der Spitze eines Bataillons einherzogen und durchschnittlich sich in der Lage befinden mußten, Feldherrndienste zu leisten. So süß und unwiderstehlich ist der Reiz des Befehlens. Und solche Leute waren noch die besten. Wenn ich erst an die komplet Unfähigen denke und an die Art, wie sie ernannt wurden, schwindelt mir der Kopf. Ein Beispiel von vielen. Acht Tage vor dem Ende meldete sich bei uns ein Mann mit einer preußischen Militärmütze, mit einer ditto Physionomie und Halsbinde, ein älterer Mann in übrigens ärmlicher Tracht. Ich ersah aus seinen Papieren, daß er preußischer Unteroffizier und später Lieutenant in Schleswig-Holstein gewesen, und nach seiner Entlassung bis auf die letzte Zeit vergeblich bei Sr. Maj. dem König allerunterthänigst um eine Civilanstellung eingekommen war. Er flößte uns kein Vertrauen ein, ich schlug deßhalb vor, ihn mitzunehmen nach Kaiserslautern, wo ich gerade zu thun hatte, damit er dort Verwendung nachsuche. In einer halben Stunde nach unserer Ankunft daselbst sah ich ihn wieder. Er war als Major und Batallionskommandant nach Göllheim dirigirt. Zwei Tage später sah ich ihn in Kirchheim. Er sollte die von den Preußen besetzte Rheinhessische Gränze inspiciren, war aber so besoffen, daß er überall Händel bekommen hatte, und als er nach Göllheim zurückritt, mußten wir zu seiner Begleitung noch einen Mann mitschicken, der ihn unterwegs ein

halb Dutzendmal wieder aufs Pferd zu bugsiren hatte. — So wurde in der Pfalz Carriére gemacht. Mit den Subalternoffizieren ging es gerade so. Ich habe später oft darüber klagen hören, daß die Erwählung der Offiziere durch die Corps selbst viel Schuld trüge an der schlechten Unterleitung, daß diese Art der Ernennung zwar ein demokratisch richtiges Prinzip enthielte, aber praktisch untauglich sei. Ich bestreite das durchaus. Kein Mensch kann die Ernennung des Offiziers gewissenhafter und vorsichtiger behandeln als der Soldat selbst, denn sein ganzes Sicherheitsgefühl, sein wohlerkanntes eigenstes Interesse ruht auf der Tüchtigkeit der Offiziere. Auch ist es sonderbar zu sagen, es sei Etwas grundsätzlich richtig, aber praktisch falsch. Wer das sagt, muß einen sonderbaren Begriff von Grundsätzen haben. Wenn der Grundsatz der Ernennung durch Wahl zu den höchsten Stellen der Staatsverwaltung richtig sein soll, so kann derselbe Grundsatz wohl nicht unrichtig sein, wo der Mann sich einen Vorgesetzten in seinem besondern Fach auswählen soll. In Wirklichkeit lag bei dem vorliegenden Fall der Fehler nur in einer schlechten Ausführung. Wenn eine Truppe aus Leuten gebildet wird, die zum größten Theil noch kaum eine Waffe in der Hand gehabt, die durchaus kein Urtheil in militärischen Sachen haben, die eben erst aus allen Ecken und Enden zusammen kommen und darum sich gegenseitig nicht beurtheilen können, wenn dennoch die Wahlen sogleich und ohne alle die Vorbereitungen und Formen vorgenommen werden, welche bei sonstiger Anwendung dieses Modus für unentbehrlich gelten, dann ist es allerdings nicht zum Verwundern, wenn ein schlecht angewendeter Grundsatz für unanwendbar befunden wird. Wo so hastig und formlos gehandelt werden muß, wie dies im Augenblick der Gefahr hier geboten war, da taugt allerdings die Wahl nicht. Lasse man aber eine Truppe eine einzige Erfahrung machen, und dann geordneter Weise wählen, — der Grundsatz wird sich vortrefflich

bewähren; es wird auch den Offizieren nicht, wie man behauptet hat, an Autorität fehlen. Der Soldat fügt sich, respektirt, thut Alles, sowie er Vertrauen hat in die Führung. Wenn sich diesmal z. B. die pfälzischen Truppen unter selbstgewählten Offizieren nicht bewährt haben, so liegt darin gerade ein Beweis für den Grundsatz der Wahl, für den Satz, daß die Soldaten die Fähigkeit ihrer Offiziere zu beurtheilen wohl verstehen. Die Truppen zeigten nicht viel Bravour, weil sie die Unfähigkeit der Offiziere verstanden. Ich habe in den paar Tagen und bei den nichtssagenden Gelegenheiten gewiß unbedeutende militärische Erfahrungen gesammelt, aber die Ueberzeugung glaube ich doch als unumstößliche Lehre erübrigt zu haben, daß der Geist der Truppen unbedingt von der Fähigkeit der Offiziere abhängt. Das macht muthig und feig je nach den Umständen. Auf die Gefahr von Schuß und Stich ist Jeder vorbereitet, wenn's hinausgeht, aber die Nachtheile einer schlechten Führung trägt Keiner mit Seelenruhe. Ich habe nie die Leute klagen hören, daß eine Ueberzahl gegenüber stehe, aber wenn es den Anschein hatte, als würden sie auch nur von drei Mann umgangen, da war der Teufel los. Die Muthigsten verloren die Haltung sobald es hieß: wir werden umgangen, abgeschnitten, im Rücken angegriffen — und es hieß jeden Augenblick so, wo ein Offizier führte, der kein Zutrauen einflößte, und wo daher das Gefühl der Unsicherheit stets Gespenster vorführte und Alles selbst kommandiren wollte, d. h. Unordnung stiftete. Und dieses ungeheure Uebel passirte fast in allen Heeresabtheilungen der pfälzischen Streitkräfte. Es hat nicht einzig und allein die Pfalz gestürzt, aber es hätte einzig und allein genügt, sie zu stürzen. In Baden war ich nur kurze Zeit, aber ich war lange genug dort und kannte auch Persönlichkeiten genug, um überzeugt zu sein, daß derselbe Uebelstand jedenfalls viel zum Falle auch dieses sonst stark gerüsteten und gut disponirten Landes beitrug. Die Demokratie, wenn sie hausväterlich

für die Zukunft sorgen will, möge von den zahlreichen Erfahrungen, welche die jüngsten Ereignisse bieten, hauptsächlich diese beherzigen. Die Kriegskunst ist eine der schwersten von der Welt, und wo nicht das Genie dazwischen kommt, da will sie nicht minder gelernt sein, als die Schusterei, in der man doch drei Jahre und länger Lehrling sein muß.

Mit solchen Mitteln sollte die Defensive eines auf fünf Hauptpunkten bedrohten Landes gehalten werden, ohne daß man bei der Schwäche des Heeres sich durch die Offensive helfen gekonnt hätte. Wie in allen Stücken war man obendrein auch in militärischen und strategischen Dingen durchaus nicht unterrichtet über die Absichten und Bewegungen des Feindes. Ich möchte mich fast dafür verbürgen, daß die ganze Armee nicht einen einzigen Kundschafter hatte, der zu regelmäßigem Dienste verpflichtet gewesen wäre. Zufällige Erkundigungen wurden hie und da durch die Sorgfalt Einzelner aufgebracht. Die Avertirungen, die von dem Kommando aus kamen, beruhten auf den vagsten Gerüchten und haben sich alle als falsch bewährt. Dagegen wird allgemein angenommen, daß von der anderen Seite stark spionirt wurde, obgleich mit wenig Erfolg, (weil die Spione gern für ihren Lohn Dinge melden die nicht existiren) und obgleich auch bei den Unsrigen erschrecklich auf alles Verdächtige vigilirt wurde. Die Spionenriecherei wurde mit dem Ernst getrieben, den die Korps in müßigen Tagen zum Bewußtsein ihrer Wichtigkeit brauchten, und wie das immer geht, die Unschuldigen wurden untersucht, die Schuldigen kamen wahrscheinlich durch, wenigstens weiß ich nur von einem wirklichen Spione, der abgefaßt wurde, dem Grafen Johner. Dagegen war ein ewiges Vorführen und Examiniren gleichgültiger Leute, und oft der höchsten Beauftragten der Regierung selbst. Einmal kam folgender Spaß vor. G., der in einer Mission der provisorischen Regierung reiste, wurde festgehalten und sollte, weil er sich nicht legitimiren konnte, vor den

Civilkommissär, der ein paar Stunden vom Schauplatz saß, gebracht werden. Man gibt ihm also zwei Begleiter in den Wagen. Unterwegs werden die Drei von einem Vierten angehalten, und weil sie sich wieder ihrerseits nicht legitimiren konnten, Arrestant und Eskorde, arretirt und zusammen vor den Civilkommissär gebracht, der — es war erst Tagesanbruch — noch im Bette lag und lachend in allen drei Parteien gute Freunde erkannte. — Ein Mitglied der provisorischen Regierung reiste mit seiner Frau durch H. Letztere, vor einigen Monaten von einem Nervenfieber genesen, trug das Haar kurz abgeschoren und erschien den Bürgern von der Wache als nicht mehr und nicht weniger denn ein verkleideter Offizier der feindlichen Armee. Ohnerachtet aller Protestationen ihres Mannes entging sie der Arrestation nicht und die Häscher waren ihres Fanges so sicher und vergnügt, daß sie es verschmähten, sich durch eine Untersuchung von dem Geschlecht des Arrestanten überzeugen zu lassen. Nach einigen Stunden kam der Kommandant M. um das Ehepaar wieder zu vereinigen.

Wenn man der Entwicklung der Dinge bis hierher gefolgt ist, wird man kaum mehr einer Erklärung bedürfen, wie es sich gemacht hat, daß die feindliche Armee recht eigentlich ohne Schwertstreich die Pfalz erobern konnte. Aber man wird sich wenigstens noch darüber aufhalten, wie zwei in der Pfalz selbst gelegene Festungen, Landau und Germersheim, die von so unendlicher Wichtigkeit für alle Theile der Vertheidigung waren, ringsumgeben von einem revolutionären Land, sechs, sieben Wochen lang sich mit einer wankelmüthigen Besatzung und einer der Revolution zugethanen Bürgerschaft halten konnten. Dieses bildet in der That ein eigenthümliches Kapitel der pfälzischen Operationsweise. Landau und Germersheim waren bis zu dem Augenblick des Einmarsches der Preußen mit Recht das ewige Augenmerk und das ewige Stichwort aller Theilnehmer der Bewegung

vom untersten Wehrmann bis zum Präsident der Regierung. Dort lagen die so nothwendigen Waffenvorräthe aller Art, nebst Munition, dort waren Truppen, die nach dem Uebergang des Platzes selbst in die Revolutionsarmee eintraten, dort endlich waren strategische Stützpunkte ebenso nützlich in der eignen, als gefährlich in feindlicher Hand. Der Landesausschuß war durch den Uebertritt des Militärs allzusicher geworden. In der That war die Haltung der bairischen Soldaten die merkwürdigste und erfreulichste Erscheinung, welche in der ganzen Bewegung auftauchte und in einem starken Widerspruche zu dem Geist der Bevölkerung im Allgemeinen stand. Zwar leistete auch die große Mehrzahl der Beamten der provisorischen Regierung den Eid des Gehorsams. Doch liegen zwischen diesem und jenem Akt der Ergebenheit noch viele mächtige Unterschiede. Während bis dahin die deutschen Soldaten sich stets auf das Stupideste zu allen Angriffen auf's Volk hatten gebrauchen lassen, war eine unabhängige Gesinnung unter den Beamten und namentlich in deren unteren Kategorien durchaus nichts Seltenes. Namentlich waren es die durch Pfaffen- und Büreaukratenherrschaft seit ewigen Zeiten gehetzten Lehrer, welche in der Pfalz, wie fast überall, freisinnig, bei der Beeidigung durch ihr massenhaftes Beispiel einen bedeutenden Impuls gaben. Dann auch ist es an und für sich schon etwas viel Gelinderes, als Beamter der in den faktischen Besitz getretenen Regierung sich unterwerfen, denn als Soldat aus der Reihe und zum Volke überzutreten, und endlich wurde den Beamten durch die Androhung der Absetzung ein Zwang auferlegt, dem allein auch die meisten wichen, während man den zum Volk hinneigenden Soldaten nicht im Geringsten entgegenkam, sondern beinahe vermied, sie in Versuchung zu führen. Ich erinnere mich zweier Fälle der Art, in denen mir der Verstand still stehen wollte über die Art, wie diese Sache von den Ausschußmitgliedern behandelt wurde. Der erste Fall

kam an einem Abend vor, wo Reichard von Speier zurückkam und die dort garnisonirende Jägerkompagnie, welche sich zum Uebertritt bereit erklärt, beeidigt und abgeholt hatte. — „Ich hätte," setzte er so beiläufig seiner Erzählung vom Hergang der Dinge hinzu, „ich hätte auch die Chevauxlegers mitbringen können; man sagte mir, sie seien versammelt und in Berathung, und es bedürfe nur dessen, daß ich zu ihnen hingehe . . . ." — Ich wartete auf das gewichtige „aber", welches nun kommen sollte und wartete vergebens. — „Aber?" fragte ich endlich. — „Ja, wart' ich werde dahin gehen und mich am Ende dem aussetzen, daß sie mich abfahren lassen," antwortete Reichard, als wenn sich diese Erklärung von selbst verstünde. „Die kommen von selbst" setzte ein Anderer hinzu. Ich mochte entzweigehen vor Ungeduld. Aber sie hatten Recht, die Chevauxlegers kamen nach einigen Tagen von selbst. — Der andere Vorgang war noch krasser. Das in Kaiserslautern liegende Militär war übergegangen bis auf dreißig Mann mit einem Lieutenant, welche die Wache im Arresthaus hatten und ganz unangefochten ihren Dienst als volksfeindliche Truppen weiter versahen. Eines Morgens kam der Lieutenant, beschwerte sich, daß die Leute keine Disziplin mehr hätten und bat, daß doch einer der Herren vom Ausschuß hinübergehen möge, den Soldaten Vorstellungen zu machen. Anfangs hatte man sogar nicht übel Lust, dem Lieutenant den Gefallen zu thun und die Soldaten zum Gehorsam gegen einen Offizier zu ermahnen, welcher sich weigerte, die Verfassung zu beschwören! Das Arresthaus müsse allerdings sicher sein, meinte man, und das gehe nicht, daß die Soldaten keine Disziplin mehr befolgten, ja man designirte schon einen, wenn ich nicht irre Schmidt, um mit ihnen zu reden, als ein Ausschußmitglied auf den Gedanken kam, daß solch' ein Verfahren doch mehr als zu loyal sei, und zu dem Lieutenant sagte: er könne sich eben leicht aus der ganzen Verlegenheit helfen, wenn er die Truppen auf die Verfassung

schwören ließe; dann träten sie in den Dienst des Ausschusses, der für Ordnung sorgen würde. Die Wendung war zu schlagend, als daß nicht die Anderen das Komische ihrer vorhergegangenen Einwilligung hätten fühlen müssen. Alle gingen sogleich auf diesen Ton ein. Mein Lieutenant, der sich schon auf dem Trocknen geglaubt hatte, schnitt ein saures Gesicht und machte allerhand bescheidene Einwendungen, aber schon stark genug um die Loyalität der Ausschußmänner wieder heraufzubeschwören. — Allerdings — hieß es — ist es eine Sache, zu der wir Sie nicht überreden wollen; Sie müssen sich das überlegen, wir begreifen Ihr Bedenken, und dergleichen mehr. Der Offizier entfernte sich höflich bekomplimentirt. Vergleiche man dies Verfahren und das gegen den Spion Graf Johner, welcher in Begleitung zweier Freischärler spazieren und in die Wirthshäuser gehen durfte, mit der Behandlung, welche die fürstlichen Heere, die Stützen des Gesetzes und der Ordnung, dem Gefangenen, ja nur dem Bewohner des insurgirten Landes angedeihen lassen. Die dreißig Mann gingen trotz all dem doch am folgenden Tag über und der Offizier ungehindert wohin er Lust hatte. Diese Leichtigkeit womit die Soldaten gewonnen wurden oder eigentlich sich anboten, bestärkte eben den Ausschuß in seiner Passivität, mit der er nun auch noch Landau und Germersheim zu erwerben dachte. So oft man fragte: wie steht's mit Landau? gaben die Ausschußleute mit behäbigem Lächeln zur Antwort: das kommt von selbst. Uns Andern schien das doch etwas problematisch, und eben so glaubten wir, daß nicht viel Zeit zu verlieren sei.

Fast alle einzelnen Corps gingen mit dem Gedanken um, auf eigene Faust Landau zu nehmen. Germersheim ist fester und konnte erst durch die Nachwirkung eines Falls von Landau gewonnen werden. Namentlich im Blenker'schen Corps beschäftigte man sich am meisten damit. Der leichte Erfolg bei Ludwigshafen, wo einige hundert Mann Baiern ohne einen Schuß zu wechseln

auf eine bloße Demonstration hin übergegangen waren, hatte das Corps mit Zutrauen erfüllt und man dachte sich auch die Einnahme jener Festung so spaßhaft. Am Tag meiner ersten Anwesenheit in Ludwigshafen stand ich im Gespräch mit Blenker in der Hausflur, als einer von seinen Hauptleuten (kein Militär von Fach) herantrat und militärisch salutirend sagte: Herr Oberst, erlauben Sie mir Landau zu nehmen? Blenker stutzte einen Augenblick und sagte dann, auf den Ton eingehend; Sie haben die Erlaubniß. — Ich danke Ihnen, erwiederte der Hauptmann kalt, als wenn ihm Einer einen guten Appetit gewünscht hätte und entfernte sich salutirend. Von den Folgen dieser Erlaubniß habe ich nichts mehr gehört. Indessen machten diese Umstände Blenkern selbst Lust, es mit Landau zu versuchen. Allerhand übertriebene Gerüchte ließen die Sache gar leicht erscheinen. Es seien nur noch 300 Mann in der Festung, hieß es, und die Offiziere müßten selber Wachdienst thun, Geld und Lebensmittel seien im Ausgehen. Die Regierung, wie immer, hatte nicht eine einzige Verbindung mit der Stadt zu einem gemeinsamen Handeln oder auch nur zur Ermittelung des Thatbestandes. — Als die, ursprünglich in der Absicht Mannheim zu besetzen, von Fenner nach Ludwigshafen dirigirten Mannschaften, ein Studentenkorps und die rheinhessischen Scharfschützen, dort eintrafen, faßte Blenker den Entschluß, Landau durch Ueberrumpelung zu nehmen, und ordnete in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai eine Bewegung seiner sämmtlichen disponibeln Truppen gegen Landau hin an. Er dachte im Allgemeinen an eine Cernirung, ohne sich über besondere Maßregeln klar zu sein. Es waren in den unmittelbar vorhergegangenen Tagen noch so viele Soldaten mit Sack und Pack unter den Augen der Kommandanten aus der Festung abgezogen, daß man darauf rechnete, der Platz würde Einem geradezu in die Arme fallen. Aber der Gouverneur, welcher die wankenden Soldaten ziehen ließ, war klüger als die, welche sich

freuten, daß ihre Bundesgenossen herausgingen und sich im Lande zerstreuten.

Am Morgen des 20. Mai hatte sich auf der sogenannten deutschen Seite von Landau eine der Zahl nach nicht unbedeutende, aber was Ordnung, Führung und Bewaffnung betrifft, armselige Schaar aufgestellt. Etwa 300 Mann vom regulären Militär vertheilt unter 1500 Bürgerwehrmänner und Freischärler, außerdem etwa eben so viele als Landsturm aufgebotene, mit Heugabeln bewaffnete Bauern hielten die Anhöhe von Nußdorf die Ebene herunter, mit dem linken Flügel an die Chausseé oberhalb Landau gelehnt, besetzt. Die französische Seite, d. h. die südliche, war vollkommen unbesetzt. Die hessischen Scharfschützen und andere Abtheilungen standen gänzlich außer dem Kampfgebiet in Nußdorf. Etwas vor 6 Uhr ritt Blenker, begleitet von etwa 30 bis 40 bairischen Soldaten, an das äußere oder Barikaden-Thor von Landau — die Festungsthore sollten um 6 Uhr geöffnet werden — und er glaubte ohne Widerstand eindringen zu können. Einige Sappeurs hieben das Pallisadenthor nieder, er drang über die Brücke in den ersten von den äußeren Wällen eingeschlossenen Festungsraum, gefolgt von keiner andern Macht als den 40 Soldaten und einem preußischen Landwehr-Offizier S. Blenker rief auf den Wall hinauf: „Brüder schießt nicht!“ Die Wache gab gleichwohl Feuer. Einige Kartätschenschüsse folgten; S. trat an das zweite Pallisadenthor, riß mit den Händen zwei Pallisaden weg und rief: Folgt mir, Landau ist unser! Aber auf die ersten Schüsse hin hatte sich die außerhalb der Thore aufgestellte Masse rasch zurückgezogen. — Blenker sah sich mit seinen paar Soldaten verlassen, und mußte nun aus dieser Position, die beinahe schon Alles entschieden hatte, sich ebenfalls zurückzuziehen; er selber trug einen Prellschuß an der Hand, zwei seiner Begleiter trugen ernstere Wunden davon, das Paletot von S. war von fünf Kugeln durchlöchert.

Die weiter zurückstehenden Abtheilungen, wobei unsere Scharfschützen waren, hatten, als Blenker vorging, Ordre erhalten, nachzurücken, um — so sicher war er des Erfolges — die fliehenden Offiziere aufzufangen. So wie sie in das Bereich des Geschützes kamen, ward ein anhaltendes Feuer von Kartätschen und Sechspfündern auf sie gerichtet. Unkundig der unseligen Wendung, welche die Sache inzwischen an den Thoren der Festung genommen hatte, rückten sie mitten in diesem Feuer muthig vor, bis Blenker selbst ihnen entgegenkam und mit den Worten: „Die Sache ist verloren“ den Rückzug anordnete.

Wie leicht es war, Landau zu nehmen, muß gerade aus diesem mißglückten Versuche in die Augen springen. Wo es möglich war, so im Spiele bis zu einem Punkte vorzurücken, den eine Sturmkolonne sonst wohl als das Unterpfand des Sieges hätte am härtesten erkämpfen müssen, da durfte wahrlich der Angriff nicht mißlingen. Und er konnte es auch nicht, wenn man nicht so gräulich improvisirt hätte, sondern irgend ein vorbedachter Zusammenhang, eine gleichzeitige Bewegung aller aufgestellten Mannschaft und ein Scheinangriff auf die entgegengesetzte Seite der Festung angeordnet worden wäre. Letztere war so wenig vertheidigt, daß noch nach dem Rückzuge eine Anzahl Freischärler unter Anführung eines baierischen Unteroffiziers von daher in das Innere der Festungswerke drang, und einige Flintenschüsse mit der Besatzung wechselte. Die Zustände im Innern des Platzes selbst waren mehr als günstig. Die Angaben über die Höhe der Besatzung schwankten zwischen 500 und 1500 Mann. Jedenfalls war die Hälfte zum Uebergehen geneigt. Der Dienst war hart, Mangel aller Art griff um sich, und endlich hielten die Vertheidiger selbst die Festung für unhaltbar. Unter diesen Umständen war ein Angriff, berechnet auf ein vorhergetroffenes Einverständniß mit Bürgern und Soldaten, wirklich nur ein Spiel. Man hatte an dieses letzte Hülfsmittel gedacht, und es — wie

immer — zur Hälfte in Anwendung gebracht. Am Tag vor dem Angriff war ein Agent aus dem Blenker'schen Lager nach Landau hineingegangen und hatte dort am Abend im demokratischen Verein (!) von einer bedeutenden Anzahl Unteroffiziere die Zusage der Mitwirkung erhalten, aber weitere gemeinschaftliche Handlungen zwischen den Gleichgesinnten in und außerhalb der Stadt waren daraus nicht hervorgegangen.

Ich habe diese Operation so ausführlich hier berichtet, einmal weil die Gewinnung der beiden Festungen die wichtigste Aufgabe zur Selbsterhaltung der Revolution bildete, zum Andern, weil in diesem erfolglosen Streben bei so überaus günstigen Umständen das Urtheil über die Fähigkeit der in der Pfalz beschäftigten Militärs am entschiedensten ausgesprochen ist.

Auch blieben die Wirkungen einer so kompromittirenden Ungeschicklichkeit nicht aus. Wie in Landau, so war in Germersheim die Besatzung zum Uebertritt geneigt gewesen; ein ganzes Regiment im Wanken, mehrere Compagnien waren ausgezogen und kampirten in Lingenfeld. Als sie vom Ende der Landauer Expedition hörten, marschirten sie wieder nach Germersheim hinein. Kein Soldat ging von da an mehr über. — Die badische Oberleitung benahm sich hier, wie in allen Punkten gegen die Pfalz, zu ihrem eigenen Nachtheil. Hatten die Pfälzer ohne Geschütz und mit wenig regulären Truppen noch irgend welche ungünstige Chance zu laufen, so war mit Hülfe Badens, das beide Mängel ersetzen konnte, die Einnahme von Landau und in Folge derselben auch die von Germersheim gewiß. An dem Tag, wo die Preußen in Kaiserslautern eingerückt waren, entschloß man sich in Baden, zwei Bataillone und einige Artillerie zu den damals vor Landau liegenden Pfälzern zu schicken, die natürlich am Tag darauf wieder über den Rhein zurück kamen. Von Germersheim aus empfing Baden den Todesstoß. -

Das Mißlingen der Operation von Landau gab den äußeren Anlaß zum Rücktritt Fenner's. Dieselbe war ohne sein Vorwissen unternommen worden, aber mit Billigung der provisorischen Regierung. Der Grund war, daß die Regierung kein Vertrauen zu Fenner hatte. Es kam zu einer heftigen Szene und Fenner verlangte und erhielt seinen Abschied. Einige Worte, die er in der Hitze hinwarf, zogen ihm eine kurze Haft zu. Er trat hernach als einfacher Wehrmann ein, gab's aber natürlich bald wieder auf und zog sich vom Schauplatz zurück.

Aus der Abwicklung aneinanderhängender und auseinanderfolgender Vorgänge, wie ich sie im Auge hatte, ist mir unter der Hand nur ein Rundgemälde von Zuständen geworden. Es ist nicht meine, es ist die Schuld der Thatsachen. Es ging eben weder von selbst noch durch Berechnung irgend Etwas zusammenhängend vorwärts; es gab nur Zustände und Episoden. Man wartete, pfuschte, keuchte, tastete, hoffte, — es marschirte nichts als die Zeit. Die Nothwendigkeit dieser Darstellungsweise einer fast zweimonatlichen Revolution könnte selbstredend als ein Verdammungsurtheil dienen. Materielle Mittel waren nicht da, man hatte nichts als das bischen Spiritus des ersten Moments. Statt einzusehen, daß dies die einzige habhafte Waffe war, tüfselte man an Präparativen, die zu nichts wurden, und der lange hinausgeschobene Moment der Entscheidung fand einen vollständig verflogenen Spiritus und zwerghafte Vorbereitungen. Die Zustände unseres Korps boten ein treues Abbild dieser Verkehrtheit. Als wir auszogen herrschte durchschnittlich die Anschauung unter allen Theilnehmern: in Rheinbaiern einrücken und in den Kampf kommen sei Eins; die Meisten mochten außerdem dazu nur einen kurzen Kampf vor Augen haben, eine Revolution, wie man sie sich von Paris her vorzustellen gewöhnt war. In den ersten

Tagen, als wir anfingen zu merken, woran es fehle, sagten wir oft zu einander: es ist doch gut, daß die Leute nicht gleich in den Kampf geführt werden mußten; jetzt aber, wo ich übersehen kann, was mit allen diesen kleinen Präparativen geleistet wurde, habe ich die feste Ueberzeugung, daß dieselben Leute am ersten Tage mehr geleistet hätten als nach sechswöchentlichen Rüstungen. Freilich gilt diese Behauptung nur deswegen so unbedingt, weil es nie gelang den kläglichen Zustand der Bewaffnung zu verbessern. Die Leute waren mitgegangen, um sich an einer Revolution zu betheiligen und jetzt sollten sie förmlich zu Soldaten gemacht werden. Das war es, was das Geschäft so mühselig und undankbar machte, was man tausendmal klagen hörte. Die soldatische Disziplin ist ein unmenschliches Wesen, wie das ganze Soldatenthum selbst. Es ist ein für allemal unmöglich, sie unter denkenden und fühlenden Menschen einzuführen, und wenn ihre Zweckmäßigkeit noch so sehr von jedem Einzelnen begriffen wird. Gleichwohl waren wir gezwungen, sie einzuführen, aber mit welchem Erfolg und mit welcher Noth! Es gehören dazu nicht blos die gewöhnlichen Soldaten, sondern auch die gewöhnlichen Junker-Offiziere. Es wurde uns eben so sauer Disziplin zu handhaben, als den Andern sie zu befolgen. Und außerdem fehlte uns das Hauptmittel, dem Korps Haltung zu geben: das Geld. Mit einer ordentlichen Ausrüstung und einer guten Waffe in der Hand hätten selbst diese „Bürger" den soldatischen Geist bekommen, aber je mehr diese äußeren Dinge abgingen, desto mehr sollte die Mannszucht leisten und desto mehr wurde sie verletzt. Die Geldnoth bildete natürlich den Mittelpunkt aller unserer wirklich unsäglichen Drangsale. Während wir selbst natürlich Tag und Nacht in Sorge waren über die Ausrüstung des Korps, wendeten alle Einzelnen sich an uns mit Klagen, Vorwürfen, Schmähungen in's Unendliche. Die Noth dieser sechswöchentlichen Freischaaren-Vaterschaft ist wahrhaft unbeschreiblich gewesen. Die

Heuser

Leute waren durchschnittlich von den ersten Tagen an mißvergnügt. Sie waren eben der großen Mehrzahl nach Männer, die aus reiner Sympathie für die Sache von ihrem geordneten Geschäft, vom Pflug, aus der Werkstätte, vom Schreibtische weggegangen waren und nun, ohne daß sie darauf gefaßt gewesen wären, nicht blos auf voraussichtlich lange Zeit das Leben eines Soldaten, sondern noch eines gänzlich vernachlässigten und müßigen Soldaten führen sollten. In der That entfernten sich auch im Laufe der ersten Woche schon etwa drei Hundert, um in ihre Heimath zurückzukehren. Bei all dem verstand man bei unserem Korps unter den gegebenen Umständen bei Weitem noch am besten zu wirthschaften. Unser Kommandant hatte in dem Theil der Organisation welche die Ausrüstung betraf, ein wahres Spezialtalent. Im Nu waren die Werkstätten für die wichtigsten Bedürfnisse in bewundernswerther Ordnung und Regsamkeit hergestellt. Schuster, Schneider, Sattler, Büchsenmacher, arbeiteten vom dritten Tag an unter einer gemeinsamen Direktion, gleich als wenn alles seit ewigen Zeiten von einem vielbedienten Kriegsministerium etablirt worden wäre. Unser Korps, das in den ersten Wochen aus etwa 1200 Leuten bestand, beschäftigte damals etwa 25 Schuhmacher und ebensoviele Schneider. Außerdem erhielten wir fertige Schuhe, Hemden und Blusen auch in beträchtlicher Anzahl von Mainz und Alzei. Aber Alles zusammen lieferte nur einen Tropfen in's Meer. Fortwährend herrschte der größte Mangel am Allernöthigsten. Man konnte aus diesem kleinen Bild recht deutlich sehen, welche Summen eine fürstliche Armee verschlingt, namentlich wenn man dazu rechnet, was bei der Verwaltung der letzteren noch gestohlen wird. In Ordnung und Büreaukratie lieferten wir das vollkommene Gegentheil der Centralbehörden der Pfalz. Wir hatten unsre genaue Buchführung in allen Punkten und die manichfaltigste Geschäftstheilung: Kassenwesen, Werkhüttendirektion, Rekrutirungsamt, Feldzeugamt,

und sogar eine Feldpost. Der Eifer und die Anstrengung der Einzelnen, welche alle diese Dienste versahen, waren großartig. Die langweiligsten und schwierigsten Posten wurden von Leuten, die nicht einen Kreuzer Sold bezogen, mit wunderbarem Fleiß besorgt, und diese Leute hatten vor dem Herrn Brentano noch das voraus, daß ihr Amt auch keinerlei Nutzen oder nur Ehre, vielmehr stets Undank eintrug. Wir hatten anfangs selbst einige Fonds mitgebracht, die aber bald aufgezehrt waren und mußten dann von der pfälzischen Regierung alimentirt werden. Wie es damit aussah kann man sich aus dem Frühern denken. Wir lebten beständig zwischen Nahrungssorgen und Meuterei. Jeden Augenblick reiste Einer von uns nach Kaiserslautern, um einige Tropfen auf den heißen Stein herbeizuschleppen. Dort jagte unsre bloße Erscheinung dem Finanzminister Schrecken ein, und man wehklagte über unsere Unersättlichkeit. Im Laufe von sechs Wochen wo die Zahl der Mannschaft zwischen 1000 und 1500 differirte, erhielten wir Alles in Allem 7000 fl. Damit sollten wir Kleidungsstücke, Patrontaschen, tausenderlei kleinere Bewaffnungsstücke, Munition, Sold, ewige Märsche bestreiten! Wir brachten es nie dazu alle Mannschaft auf den Sohlen zu haben, ein Theil wanderte stets auf der bloßen deutschen Erde. Der Mangel an Verpflegung dieser Art trug überhaupt keine unbedeutende Mitschuld an unserer Niederlage. Vor Allem erzeugte er ewige Verstimmung. Stündlich fielen unangenehme Szenen vor, die ihren Ursprung nur in den Klagen der Leute hatten. Außerdem aber wirkten die Mängel natürlich auf die Kampffähigkeit. Erhielt eine Kompagnie Marschordre, so erklärte der Hauptmann, er könne nicht von der Stelle, weil ein Drittel der Leute ohne Schuhe sei. Regnete es unterwegs, so ging die Munition aus Mangel an Patrontaschen zu Grunde. Mußte bivouakirt werden, so litten die Leute, welche nichts als eine Blouse trugen, von der Feuchtigkeit und Kälte der Nacht und konnten nichts Warmes essen,

weil keine Feldkochapparate da waren. So kam es stets, daß im Augenblick der Gefahr die Mannschaft durch die vorausgegangenen Strapazen beinahe kampfunfähig war. Dazu gesellte sich nun noch die Mangelhaftigkeit der militärischen Organisation im engeren Sinne. Vor Allem fehlten die Waffen. Außerdem konnte das Exerzitium nie dahin gebracht werden, wo es allein von Nutzen war, nämlich zur Erlernung der Bewegung in Massen. Ewig in kleine Plätze zerstreut, die höchstens 200 Mann Einquartierung vertrugen, außerdem durch Ordres und Contreordres hin und her geworfen, und zugleich in zwei, drei Gegenden vertheilt, weil zu zwei und dreierlei Zwecken bestimmt, konnte das Korps nie zusammengebracht und zur Bewegung im Bataillon vereinigt werden. Endlich fehlte die militärische Oberleitung, denn nicht nur wir, sondern jeder einzelne Wehrmann begriff, daß unser Kommandant dem Posten lange nicht gewachsen sei. Auch das trug viel zum Mißmuth der Leute bei. Eine gute Waffe in der Hand und einen Führer an der Spitze, hätten sie alle Leiden gern ertragen. An Aufopferungsfähigkeit hat es wahrlich nicht gefehlt. Die Mannschaft ertrug ohne Ausnahme die fabelhaftesten Strapazen, Hunger, Nässe, Ermüdung ohne viel Aufhebens, und es waren doch größten Theils Leute, welche zu Hause an die Bequemlichkeiten eines bürgerlichen Lebens gewohnt waren, welche Geschäft und Familie auf so lange im Stich ließen, um sich diesen Leiden zu unterziehen. Aber je mehr wir die Tüchtigkeit dieser Männer anerkennen und bewundern mußten, desto schwerer lastete auf unserem Herzen die Voraussicht, daß der Keim des Verderbens unrettbar in dem Grund aller dieser Anstalten liege. Alle Plagen und Quälereien jener dornenvollen Verwaltung waren Nichts gegen die Pein des innern Kampfes, welcher sich feindlich zwischen unserer Einsicht in die kommenden Dinge und dem fait accompli dieser Betheiligung erneuerte. Die ewige Geldnoth steigerte die Unbehaglichkeit.

Der Gedanke, das Korps aufzulösen, schwebte als eine beständige Versuchung um uns herum. Endlich erklärte sich Zitz entschieden dafür, daß wir als oberleitendes Komite zurücktreten, dem Korps die offizielle Eigenschaft einer besonderen rheinhessischen Legion entziehen, und den Einzelnen und dem Ganzen es überlassen sollten, direkt in pfälzische Dienste zu treten. Ich sah ein, daß Zitz Recht hatte und bekämpfte dennoch den Vorschlag; denn, daß eine Auflösung des Korps daraus folgen, daß diese Maßregel um so schlimmer auf die ganze Pfalz wirken würde, als man gerade auf uns das Hauptgewicht legte, das war gewiß. Und wiewohl ich ihm zugestehen mußte, daß die Sache auch bei Unterlassung dieser Maßregel verloren wäre, sträubte ich mich dennoch gegen die Mission, ihr den ersten Stoß zu geben. Aber die Geldverlegenheiten und die Unzufriedenheit im Korps wurden immer größer. Zu uns kam Jeder, der Etwas wollte; man konnte keinen Schritt gehen ohne angehalten zu werden: Sehen Sie, Bürger, das Schloß an meiner Flinte taugt nicht, wie soll man damit im Felde stehen? — Sehen Sie, ich gehe seit drei Tagen auf den nackten Füßen. — Sehen Sie, ich habe kein Hemd, — ich habe keine Patrontasche, — ich habe in 14 Tagen keinen Sold bekommen — mir wackelt das Bajonnet — und so ins Unendliche. Während so Jeder von uns verlangte und im Weigerungsfalle uns mit Anklagen und Vorwürfen überhäufte, als seien wir Disponenten über eine Staatskasse, mußten wir jeden Kreuzer in Kaiserslautern erbetteln. Dies machte die weitere Dauer der eigenen Verantwortlichkeit wirklich zu einer förmlichen Unmöglichkeit und gab zugleich eine mildere Einkleidung für die ganze Operation an Handen. Ich gab also nach, und ging wieder einmal nach Kaiserslautern. Es war dies am 2. Juni, 12 Tage vor dem Angriff der Preußen. Ich stellte der provisorischen Regierung die Sache so erträglich als möglich vor, und sah zu meinem Erstaunen, daß sie mit Leichtigkeit darauf

einging. Reichard begleitete mich zum General Sznaide, um auch mit diesem die nöthigen Verabredungen zu treffen. Der aber merkte gleich bei den ersten drei Worten, welche Bedenklichkeiten hier vorlägen, und einmal auf diese Richtung gebracht, schloß sich Reichard natürlich vollkommen an. Nun kam ich in die Verlegenheit mir alles das als Entgegnung vorhalten zu hören, was ich selber Zitz vorgehalten hatte, ich sollte gewissermaßen meine eigenen Gründe widerlegen. Es blieb nur eine Alternative: ich mußte mich fügen und unseren Antrag zurücknehmen, oder es über mich nehmen, gegen die Ansicht und den Willen der Regierung einen eklatanten Schritt zu thun, welchem wahrscheinlich hernach als dem ersten Anstoß, der ganze Ruin der Pfalz zugeschrieben worden wäre. Ich wählte das Erstere und gab nach. Es mag eine Schwäche gewesen sein, daß ich aus Furcht vor ungerechten Anklagen Etwas unterließ, was mir meine Ueberzeugung durchaus zu verantworten gestattete. Die Zeit hat bewiesen, daß wir nichts verdorben hätten, wenn in Folge unseres Schrittes wirklich die Pfalz 14 Tage früher sich selber aufgegeben hätte. Aber man wird begreifen, daß es dennoch kein kleiner Entschluß war, es über sich zu nehmen, einer Bewegung, auf die ganz Deutschland als seine letzte Lebenshoffnung hinsah, den Gnadenstoß zu geben, und das Verdikt einer solchen Schuld mit dem Troste, daß man sich unschuldig fühle, zu tragen. Gewiß war die Befürchtung, später mit der Verantwortlichkeit für das Scheitern der ganzen Erhebung von allen Seiten belastet zu werden, nicht übertrieben. Die gegenseitigen Anklagen, welche jedesmal unter den Gliedern einer gefallenen Partei aufstehen, sind wahrlich diesmal nicht ausgeblieben und haben sich an unendlich geringere Anlässe geklammert. Zitz wollte das Alles über sich ergehen lassen in dem Bewußtsein, vor sich selber gerechtfertigt zu sein. Ich hatte diesen Muth nicht, und trotzdem die Sache jetzt gefallen ist, kann ich meinen damaligen Entschluß

nicht bereuen, weil ich weiß, daß ich im ähnlichen Fall stets wieder so handeln würde. Ging es doch Allen so, wie mir. Ich entsinne mich kaum einen Menschen von ruhigem Urtheil in der Pfalz gesprochen zu haben, der Vertrauen gehegt hätte, und doch mochte Keiner vor dem Angriff das Zeichen zum Rückzug geben. Man rechnete immer, am Aeußersten angekommen, noch auf Möglichkeiten des Glückes, und hätte Einer gewagt, vor dem letzten Athemzug der Bewegung, ihr das Ende durch den kleinsten Ruck zu befördern, tausend Berechnungen von zerstörten Chancen wären mit Zetergeschrei über ihn hergefallen. So fügte ich mich denn auch, ließ mich mit Aussichten, mit der Verheißung regelmäßiger Zahlungen und eines tüchtigen Oberkommandanten vertrösten und ging schweren Herzens nach Kirchheim zurück. Am 4. Juni erhielten wir vom Oberkommando eine Depesche des Inhalts: daß ein Angriff der Preußen von Kreuznach und Homburg aus mit großer Wahrscheinlichkeit bevorstehe. Unser Corps solle deshalb als Avantgarde ins Alsenzthal, wo schon ein Theil derselben stand, einrücken, und dort auch die nöthigen Vorbereitungen, als Verschanzungen ꝛc. vornehmen. Der verheißene Kommandant aber blieb aus. Ich begab mich also nochmals nach Kaiserslautern, um ihn zu verlangen. Sznaide stellte mir einen Polen Namens Ruppert als die ersehnte Person vor. Die äußere Erscheinung war nichts weniger als empfehlend. Doch tröstete ich mich mit der Betheurung Sznaide's, daß Ruppert in dem Krieg von 1830 sein Adjutant gewesen und ein ausgezeichneter Militär sei. Er war seit der Emigration in Frankreich beim Chausseébau mit einer niederern Charge angestellt gewesen. Die Unterhaltung auf der Reise von Kaiserslautern nach Kirchheim verwischte mir den üblen Eindruck nicht, und die ersten Tage, die der neue Kommandant bei dem Corps zubrachte, überzeugten uns, daß er weder allgemeine Intelligenz noch besondere Sachverständigkeit besitze. Er wußte auch

nicht das Geringste anzufassen und ging den ganzen Tag stumpf, müßig und rathlos herum. Ich schrieb also an Techow, daß man ihn durch einen fähigen Menschen ersetzen möge. Techow antwortete: „Indem ich Ihnen für Ihren Brief danke, bedaure ich, daß die Wahl des Major Ruppert Sie nicht besser befriedigt hat. Nach Allem, was der General von R. sagt, bin ich überzeugt, daß die erste Kanonenkugel Ihnen Ruppert in einem anderen Lichte zeigen wird, als er Ihnen bisher erschien. Leider haben wir einen solchen Kommandanten, wie Sie ihn wünschen und in der That nothwendig gebrauchen, nicht disponibel. Behelfen Sie sich also vorläufig, so gut es gehen will." rc. rc. — Was war da zu machen, als auf die erste Kanonenkugel zu warten? Wir zogen also mit Mann und Maus ins Alsenzthal, die Besetzung der Gränze gegen Rheinhessen der Pfälzer Volkswehr überlassend. Wir machten zugleich das Oberkommando darauf aufmerksam, daß das mit dem Alsenzthal parallel laufende Lauterthal auf unserer linken Seite nicht besetzt und daher Gefahr vorhanden sei, daß wir durch eine von da eindringende Kolonne umgangen würden. Die Position wurde darauf hin besetzt; wie? wird die spätere Entwickelung zeigen. Als wir im Alsenzthale unsere Kantonnements bezogen hatten, die sich von Obermoschel hinauf bis zur Ebernburg und von da herab bis Münsterappel zogen, während sich das Hauptquartier und Depot rückwärts in Rockenhausen befand, trieb Zitz den neuen Kommandanten an, die ganze Gegend zu recognosciren. So geartet war dieser Mann, daß es einer energischen Aufforderung von anderer Seite bedurfte, um ihn dahin zu bringen, daß er das Terrain besichtige, auf dem er operiren sollte, und in welchem allein fast die Vertheidigungsmittel lagen; Notabene: durch die Karte war er mit dem Lande gar nicht vertraut gewesen. Ruppert ritt weg, kam aber nach zwei Stunden schon in Noth und Hast wieder an mit der Erzählung, die Preußen seien im An-

marsch, er habe der Besatzung von Hochstätten Ordre gegeben, sich nach Alsenz zurückzuziehen und das gesammte Corps solle sogleich den Rückzug antreten! Gleichzeitig kam eine Depesche von Kaiserslautern, worin Ruppert, der wohl im Gefühl seiner Unfähigkeit seine Abberufung verlangt hatte, zurück beschieden wurde. Im Nu war auch der Wagen angespannt, und Ruppert im Begriffe, mitten unter diesen kritischen Umständen abzureisen. Zitz machte ihm die heftigsten Vorstellungen über die Unzulässigkeit eines solchen Verfahrens, und erlangte, da Ruppert ein sehr unselbstständiger Mensch war, daß dieser da blieb, und daß die Besatzung von Obermoschel ausrückte, um dem Feind entgegenzugehen und die aufgegebenen Positionen, mit oder ohne Kampf, wo möglich wieder einzunehmen. Die Kolonne rückte gerade aus Obermoschel fort, als ich von Alsenz kommend dort eintraf. Ich blieb dort und Zitz zog mit aus. Kaum war die Kolonne weg, so traf die Besatzung der Ebernburg ein. Die Kompagnie hatte seit langer Zeit dort unter Entbehrungen jeder Art ganrisonirt. Es war für den größeren Theil nicht einmal ein Obdach da, und sie hatten unter freiem Himmel ohne Bedeckung die Nächte zubringen müssen. Die Burg liegt bekanntlich an der Nahe. Auf Schußweite gegenüber stand der preußische Posten, der Fluß war an vielen Stellen ober- und unterhalb zu durchwaten, und die sonst sehr wackere Compagnie war von der überall grassirenden Besorgniß ergriffen worden, sie könne von hinten her auf ihrem isolirten Berge, auf dem nicht für zwei Tage Nahrung war, abgeschnitten werden. Das Mißtrauen in die oberste Führung war hier abermals einzig allein der Beweggrund, daß eine wichtige Position, ehe es noch irgendwie zum Ausbruch von Feindseligkeiten gekommen war, verlassen wurde. Unterdessen war die von Ruppert unter Begleitung von Zitz wieder vorgerückte Kolonne nach Hochstätten, ihrem Standorte zurückgekommen, ohne daß von den angekündigten Preußen auch

nur ein Mann zu sehen gewesen wäre. Der lächerlichste blinde Lärm hatte einen Mann zum Rückzug getrieben, der sich bei der ersten Kanonenkugel in seinem militärischen Glanze bewähren sollte. Die Kolonne bivouakirte in Hochstätten, jeden Augenblick des Angriffs gewärtig, als plötzlich der Major Schlinke, welchem die Oberleitung der sämmtlichen Korps auf der nördlichen und nordöstlichen Grenze anvertraut worden war, mitten in derselben Nacht in unserm Lager eintraf, und erklärte, er hege die feste Ueberzeugung, daß vom Alsenzthale aus kein ernstlicher Angriff bevorstehe, vielmehr derselbe auf der Ostgrenze zu gewärtigen sei. Er gab also Befehl, die sämmtlichen Truppen wieder nach Kirchheimbolanden zurück zu dirigiren und nur an einigen äußersten Grenzpunkten eine Scheinbesatzung zurückzulassen. Die Voraussicht hat sich später bewährt; doch freilich nichts genützt, weil keine Mittel da waren, die beste Vorsicht nützlich zu machen. Am Morgen wurden also, da es der Eile bedurfte, und die Leute durch ewige Märsche, durch Bivouakiren und Regenwetter sehr herunter waren, so viel Wagen als möglich requirirt und sämmtliche Kompagnien glücklich auf denselben untergebracht. Am Abend war wieder Alles in Kirchheimbolanden, von wo man mit großem Kraftaufwand vor wenigen Tagen aufgebrochen war. Am selben Tag, — es war der 12. Juni — hatte Schlinke mit Blenker, Zitz und einigen Andern in Grünstadt eine Berathung über die militärische Lage der Pfalz. Das Resultat derselben war eine Art kurzer Denkschrift an das Oberkommando der Pfalz, welche ein zu klares Licht über den Stand der Dinge verbreitet und für die Rechtfertigung ihrer Verfasser zu wichtig ist, als daß ich sie hier nicht nachträglich mittheilen sollte. Der wesentliche Inhalt war der:

„Heute den 11. Juni sind die unterzeichneten Offiziere der pfälzischen Volkstruppen zu einem Kriegsrathe zusammengetreten,

um sich, bei Abgang aller Instruktionen und Unterstützungen des Oberkommando's, über die Maßregeln zu verständigen, welche sie durch die Umstände zu ergreifen genöthigt sind. Sie haben einstimmig beschlossen:

In Erwägung, daß notorisch die ganze Nordgrenze der Pfalz von Meisenheim bis an den Rhein von preußischen Truppen, darunter Artillerie und Kavallerie in bedeutender Stärke, besetzt ist, und überdies die Ankunft eines bairischen Armeekorps an dem Rhein nahe bevorstehe;

daß, will man auch den Zeitungsnachrichten über die Stärke dieser Truppen keinen Glauben schenken, solche doch nach früheren Nachrichten jetzt schon wenigstens 28,000 beträgt;

daß über die Absicht derselben, unverzüglich in der Pfalz einzumarschieren, kein Zweifel obwaltet, und dieser Einmarsch höchst wahrscheinlich von Rheinhessen aus auf drei Seiten, über Kirchheim, Grünstadt und Frankenthal geschehen wird, da diese Straßen gar keine Schwierigkeiten bieten, und die Anhäufung stärkerer Corps an jenen Punkten keinen andern Zweck haben kann,

daß nun die ganze Streitmacht der Pfalz, welche auf dieser Seite dem Feinde entgegengestellt werden kann, nur in folgenden Korps besteht:

1) in dem rheinhessischen Korps zu Kirchheim, ungefähr 950 Mann stark, wovon ein Theil im Alsenzthal liegt,

2) in dem Blenker'schen Korps zu Frankenthal, ungefähr 480 Mann stark,

3) in dem ersten Bataillon Volkswehr zu Göllheim, unfähr 2000 Mann stark, und

4) in dem Neustädter Bataillon, 600 Mann stark;

daß aber die drei ersten Corps nur sehr unvollständig und ungenügend bewaffnet und viele Waffen unbrauchbar sind, daß namentlich das erste Bataillon Volkswehr nur zu zwei Drittel und auch diese theilweise nur mit Sensen bewaffnet, die Leute

überdies erst zwei bis drei Tage zusammen, und daher weder organisirt noch disciplinirt sind;

daß ferner ein höchst fühlbarer Mangel an den nöthigsten Armirungsstücken herrscht, indem z. B. das erste Bataillon gar keine Patrontaschen hat, dem übrigen Korps solche theilweise, allen aber Schuhe und Kleidung fehlen.

In Erwägung, daß diese kleine Zahl die Aufgabe haben soll, die ganze Nordgrenze zu überwachen, und namentlich die drei gefährdeten Straßen zu besetzen und zu vertheidigen — es daher nöthig wäre, sie auf beiläufig 7 Stunden hin zu dislokiren, diese Zersplitterung aber augenscheinlich jeden Widerstand an den einzelnen, mit Uebermacht von einem disciplinirten und wohl gerüsteten Corps angegriffenen Punkten unmöglich macht, und nur ganz nutzlose Opfer bringen heißt.

Daß daher unter so verzweifelten Umständen ein zeitiger Rückzug in eine Gegend, wo Widerstand eher möglich ist, als von der Nothwendigkeit geboten erscheint, und die Unterzeichneten es für ihre Pflicht hielten, diesen Rückzug, und zwar nach Neustadt hin auszuführen, um sich dort mit den etwa noch organisirten Pfälzer Streitkräften zur Cernirung Landau's, zum Widerstande am Gebirge, oder zur Deckung der Rheingränze zu vereinigen, was allein bei der Unmöglichkeit das Land zu vertheidigen, eine militärische Bedeutung haben kann.

Beschluß.

Das rheinhessische, das Blenker'sche Korps und das erste Bataillon Pfälzer Volkswehr zieht sich an das Haardtgebirg nach Neustadt zurück.

Dieser Beschluß unterliegt der Genehmigung des Oberkommandos zu Kaiserslautern. Sollte vor deren Ertheilung ein Einmarsch preußischer oder bairischer Truppen in überlegener

Anzahl erfolgen, so wird der Beschluß provisorisch, auf ihre eigne Verantwortlichkeit, vollzogen."

Folgen die Unterschriften.

Daß die hier vorgeschlagene Maßregel die einzig denkbare war, hat der weitere Verlauf der Dinge gezeigt; daß die Initiative dazu von den einzelnen Führern ausgehen mußte, nachdem sie vergeblich Andeutungen über einen Operationsplan von Kaiserslautern her von Tag zu Tag und von Woche zu Woche erwartet hatten, charakterisirt die ganze besinnungslose Wirthschaft des Oberkommando's.

Das Ergebniß dieser Berathung war uns übrigens, als wir am Abend des 12. Juni mit dem Korps in Kirchheim eintrafen, noch unbekannt. Dagegen hörten wir gleich bei unserer Ankunft, daß ein starkes preußisches Korps die Grenze besetzt habe und sogar schon in dem pfälzischen Ort Mauchenheim, anderthalb Stunden von Kirchheim, eingerückt sei. Es hatte dort sowohl als in einem anderen Grenzorte, Morschheim, eine Besatzung von Pfälzer Volkswehr gelegen, welche aber vor einem Detachement von 12 bis 15 preußischen Husaren, als es nur von Weitem sichtbar wurde, sogleich Reißaus genommen hatte. Es wurde nun von unserer Seite, so gut es in der Eile und mit unseren Mitteln ging, der Felddienst für die Nacht eingerichtet. Der Kommandant Ruppert war bei alle dem für Nichts. Zwei junge Polen, die beim Korps waren und den Dienst gut verstanden, besorgten auf mein Betreiben das Technische der Sache. Der Kommandant wußte beständig nur ein einziges Verlangen vorzubringen: „former des pelotons", das war das Zauberwort, welches von Anfang bis zu Ende als das Alpha und das Omega seiner militärischen Dispositionen gehört wurde. Er erklärte in allen Fällen, es sei nichts zu thun als „à former des pelotons."
Dieses Universalmittel, welches darin bestand, daß das Korps statt

in neun, in fünf Hauptabtheilungen gebracht werden sollte, weil Ruppert wahrscheinlich es aus früherer Zeit so gewöhnt war, konnte aber nie zu Stande kommen, weil das Korps nie ganz beisammen war. Endlich mit dem Rückmarsche nach Kirchheim war der langersehnte günstige Moment eingetreten, und wie wohl wir nur eine Stunde vom Feinde standen, und jeden Augenblick eines Angriffs gewärtigt sein mußten, wurde der Vormittag des 15. Juni dazu bestimmt, dem ewigen Pelotons-Jammer ein Ende zu machen. Aber vergeblich! Nachdem die Mannschaft den ganzen Morgen über versammelt, gezählt, verlesen, und wieder gezählt, gestellt, und wieder gestellt, die Mittagszeit längst vorüber und ein Drittheil der Leute, welche die Nacht hatten im Freien zubringen müssen, am Umfallen war, hatte es dem guten Ruppert noch nicht gelingen können, seine Pelotons zusammenzubringen, und weil die nöthigsten Sicherheitsmaßregeln über diesem Kamaschengeschäft versäumt worden waren, so mußte letztlich unverrichteter Sache geendet werden, um die nöthigen Vorsichtsmaßregeln auf den Abend zu treffen. Kaum waren einige Kompagnien auf die wichtigsten Grenzpunkte abgeschickt, als die Nachricht kam, es sei zwischen einem derselben und den Preußen bei Morschheim zum Treffen gekommen. Es wurde Generalmarsch geschlagen. Der Kommandant lief kopflos herum, und nachdem ich und Andere ihn mehrmals aufgefordert hatten, zu verfügen, was geschehen solle, stellte er sich an die vorderste der in einigen Zwischenräumen aufgestellten Kompagnien, kommandirte: links um marsch! und zog mit ihr im Eilschritt auf dem Wege nach Morschheim ab, ohne sonst irgend Etwas anzuordnen. Zitz und ich schlossen uns an. Als wir eine Weile marschirt waren, kam uns bereits ein Wagen mit einem Todten entgegen, und in einem kurzen Zwischenraume folgte die Kompagnie, welche nach Morschheim dirigirt worden war, selber nach. Erstaunt fragten wir nach dem Grund dieses Rückmarsches und erfuhren nun den Hergang

der Dinge in folgender Weise: Die Kompagnie war, nichts Böses ahnend, vor Morschheim angekommen. Der Hauptmann hatte aus Nachlässigkeit, oder, wie er sich nachmals entschuldigte, weil er sich auf Andere verließ, die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln einer Vorhut u. s. w. versäumt, und ließ die ganze Kompagnie unter Trommelschlag auf das Dorf zu marschiren, als plötzlich dicht am ersten Hause aus einem Kornfeld eine Salve fiel, die einen Mann tödtete und zwei leicht verwundete. Im selben Augenblick sprangen etwa 15 Mann Preußen aus dem Korn auf und liefen davon. Der Vorfall ist besonders deßhalb bezeichnend, weil ohne ein verrätherisches Einverständniß oder mindestens ohne verrätherisches Stillschweigen der Dorfbewohner unsere Leute nicht in die Falle gekommen wären. Einige der Unseren sendeten den Fliehenden Schüsse nach, mit welchem Erfolg ist zweifelhaft. Die große Zahl der Compagnie aber war so erschrocken, daß sie auf der Stelle umkehrten. Als wir ihnen nach Anhörung dieses Berichts ebendeßhalb Vorwürfe machten, war die Antwort, wie immer: „Wir fürchteten umgangen zu werden.“ Diese Gefahr, welche in der That überall wegen der Mangelhaftigkeit der Führung und der Schwäche der Zahl vorhanden war, demoralisirte eben alle einzelnen Abtheilungen. Wir marschirten indessen weiter vorwärts, indem die auf dem Rückweg befindliche Kompagnie beordert wurde, sich uns anzuschließen. Es dauerte nicht lange, so gewahrten wir ein Detachement preußischer Kavallerie, welches allerdings die Straße zu unserer Rechten umgangen hatte und nun von der Flanke her auf uns zu gallopirte, sobald wir aber Position genommen und eine gute Zahl Plänkler ausgesendet hatten, wieder abschweifte und nach der Gränze zu davon ritt. Morschheim wurde nun wieder besetzt, und wir blieben dort bis 10 Uhr stehen, ohne daß noch Etwas von einem Feinde sichtbar geworden wäre. Dies und die Vergleichung des Terrains überhaupt bestärkte uns in dem Glauben, daß wir in der allernäch-

sten Zeit keinen ernsten Angriff, sondern nur Neckereien zu bestehen haben, die Hauptoperationen aber mehr gegen den Süden in die große Ebene von Mutterstadt gerichtet sein, und wir deßhalb Zeit haben würden, die Antwort des Oberkommando's auf das Memorandum von Grünstadt abzuwarten, ohne auf eigene Faust zu handeln. Eine Kompagnie, deren Hauptmann für einen der Tapfersten und Rüstigsten im Korps galt, wurde als Besatzung in Morschheim zurückgelassen, der Rest marschirte wieder nach Kirchheimbolanden. Andern Morgens um 5 Uhr wieder Allarm in allen Gassen, Generalmarsch, entsetzte Gesichter, Hin- und Herrennen, Rufen, Jammern, Fragen. Die Preußen kommen! die Preußen kommen! Kein Tambour wußte Rechenschaft zu geben, wer ihn beordert habe, Keiner wußte zu sagen, woher die Nachricht käme, und wir mußten um so mehr an einen blinden Lärm glauben, als ja alle Zugänge so besetzt worden waren, daß ein solcher plötzlicher Ueberfall unmöglich schien. Wie erstaunte ich aber, als ich, an die Hauptwache kommend, dort die Compagnie fand, welche wir als Besatzung in Morschheim gelassen hatten. Als ich dem Hauptmann meine Verwunderung darüber ausdrückte, antwortete er mir barsch: Die Leute seien zu müde gewesen, um den Felddienst zu versehen und er sei deßhalb im Laufe der Nacht zurückmarschirt! Es war das gewiß ein unverzeihlicher Streich, der aber seine Erklärung allerdings wieder in den Grundübeln der ganzen militärischen Lage der Pfalz fand. Denn die Leute waren in der That durch die Manöver im Alsenzthal, wo sie in der elendesten Kleidung der schlechtesten Witterung preisgegeben waren, über die Maßen ermüdet und hatten außerdem 24 Stunden vorher weder ein ordentliches Nachtlager noch eine warme Speise auftreiben können. So war nun Morschheim von Besatzung entblößt, und auf der ganzen Kaiserstraße bis nach Kirchheim nicht ein einziger Posten geblieben, und es stellte sich bald heraus, daß die Preußen dort

eingerückt waren und mit Macht auf uns los marschirten. Als Ruppert auf dem Sammelplatz erschien, und wieder wie gewöhnlich, einem Automaten gleich herumlief, beschwor ich ihn, doch irgend Etwas anzuordnen, was in dieser dringenden Lage geschehen solle. Allein ich hätte ebenso gut mich an den nächsten Laternenpfosten gewandt. Es war kein zusammenhängender Gedanke und noch weniger irgend eine Anordnung aus ihm herauszubringen. Während sich die Mannschaft noch sammelte und einer der erwähnten polnischen Offiziere sich mit Herstellung der nöthigsten Ordnung beschäftigte, ging ich nach Hause. Ich hatte mir eine Entzündung am rechten Fußgelenke zugezogen, die durch den Marsch vom vorhergehenden Abend so sehr gesteigert war, daß ich kaum länger stehen konnte. Als ich nach Hause kam fand ich in der Wohnstube Zitz, umgeben von einer großen Anzahl Kirchheimer Bürgern, welche das ganze Zimmer ausfüllten. Bürgermeister, Stadträthe und Offiziere der Bürgerwehr, Reaktionäre und Liberale waren brüderlich vereinigt, um uns die dringendsten Vorstellungen gegen eine Vertheidigung des Platzes zu machen, in dessen Folge die Stadt leiden könnte. Ja man setzte sogar hinzu: falls wir dennoch den Kampf annehmen, oder es etwa mit Barrikaden versuchen sollten, so würden wir die Bürger selber im Rücken zu Feinden haben. Ein Hauptredner dieser liebenswürdigen Deputation war einer der ersten Liberalen des Orts, der mehrere hohe revolutionäre Funktionen versah. Wir antworteten, daß wir selber hier als in einer militärischen Sache nicht zu entscheiden hätten, und daß die Frage auch rein aus dem Gesichtspunkt der strategischen Rathsamkeit gelöst werden müsse. Unterdessen sah man bereits die Preußen von drei Seiten mit Artillerie und Kavallerie in überlegener Zahl heranrücken; die Stimmung unserer Mannschaft war im Allgemeinen nicht die beste. Als unter diesen Umständen der Kommandant Ruppert noch immer nicht zu einer Handlung gekommen war, entschlossen

Zitz und ich uns auf eigne Faust zu handeln, wo längere Säumniß mit irgend einer Anordnung das Schlimmste war, was geschehen konnte. An einen Widerstand war, wie aus der obigen Schilderung hervorgeht, nicht zu denken. In Kirchheim selbst standen im Ganzen in jenem Augenblick höchstens etwa 400 Mann; ob die übrigen, welche auf umliegende Dörfer postirt waren, bei einem sich entspinnenden Kampf eintreffen würden, war eine große Frage. Die Zahl der anmarschirenden Preußen betrug mindestens 3000 Mann. Kavallerie und Artillerie hatten wir gar nicht. Es war mithin der Augenblick eingetreten, von dem Vorbehalt des noch unbeantworteten Memorandums Gebrauch zu machen und den Rückzug anzuordnen. Zitz und ich fertigten also an alle einzelnen Kompagnieführer schriftliche Ordres aus, sich am Gebirge her nach Dürkheim an der Haardt und von da nach Neustadt zurückzuziehen. Kurz darauf begaben wir uns nochmals auf den Sammelplatz und überzeugten uns, daß die Ordres ausgeführt waren. Es befand sich kein Mensch mehr daselbst, die Kompagnien waren abgezogen, und die preußische Artillerie feuerte die Landstraße herab, auf der wir uns befanden. Eine kurz vorher improvisirte Barrikade war verlassen, die Mannschaft bereits außerhalb der Stadt. Es war mir unmöglich, länger zu Fuß zu gehen, ich ließ mir einen Wagen anspannen, Zitz setzte sich zu mir und wir fuhren auf der Straße nach Rockenhausen zu, ab. Als wir etwa hundert Schritte weit hinaus waren, fiel der letzte Kanonenschuß und die Preußen zogen von der Kaiserstraße her ein. Später erst erfuhren wir, daß noch eine kleine Zahl der Unsrigen im Schloßgarten zurückgeblieben war. Sei es, daß sie das mehrmals wiederholte Hornsignal nicht vernahmen, sei es, daß sie es mißverstanden, oder daß sie überhaupt nicht weichen wollten: die Schützenkompagnie, wozu sie gehörten, zog ab, ohne zu entdecken, wo die Fehlenden seien. Die anrückenden Preußen fanden sie

noch im Schloßgarten und es entspann sich dort ein Kampf. Das Gerücht meldete später, es seien dabei siebzehn Schützen gefallen, doch ist diese Nachricht wohl übertrieben. Mehrere, die ausdrücklich mit Namen unter den Gefallenen aufgeführt wurden, sind noch am Leben. Gewiß ist, daß zehn gefangen wurden. Außerdem waren vor der Anordnung des Rückzugs einige Plänkler verwundet worden. Die andere Seite des Gerüchts, daß im Schloßgarten vierzig Preußen gefallen seien, ist sicher übertrieben und gibt einen Maßstab für das Uebrige ab. Als wir etwa drei Stunden gefahren waren, erfuhren wir, daß Kaiserslautern bereits am Abend vorher geräumt und im Lauf des Vormittags von den Preußen besetzt worden sei. Unter allen Ungeheuerlichkeiten der pfälzischen Kriegsleitung ist wohl keine merkwürdigere zu finden, als daß man uns Seitens des Oberkommando's ohne Nachricht über diese Räumung und ruhig auf unserem Posten ließ, während man unseren Rücken von einer Seite her Preis gab, wo wir es am allerwenigsten erwarten konnten. Angenommen irgend ein Grund hätte uns bestimmt, in Kirchheimbolanden ernsten Widerstand zu leisten, angenommen selbst wir hätten dort den Angriff von Osten her gewahrt, so waren wir zum Lohne dafür einige Stunden später vollständig cernirt und verloren, denn bereits im Lauf des Nachmittags reichten sich die preußischen Vorposten von Kaiserslautern und Kirchheimbolanden her einander die Hände. Der Einmarsch war zugleich von drei Seiten her erfolgt; von Osten über Kirchheim und Grünstadt, von Westen über Homburg und von Norden über Lauterecken. Von allen drei Seiten her dirigirte sich der Feind auf Kaiserslautern zu. Nirgends fand er ernsten Widerstand. Ueberall war entweder die Zahl von vornherein zu gering oder sie verminderte sich beim ersten Schuß um 75 Prozent. Die Volkswehr, die im Lauterthal stand, lief während der Kommandant auf's Recognosciren gegangen war, sammt und sonders

davon; von 2400 Mann, die bei Grünstadt und Göllheim standen, waren eine Viertel Stunde, nachdem das Gerücht von der Annäherung der Preußen sich verbreitet hatte, nur noch 400 Mann übrig. Weiße und blauweiße Fahnen empfingen vielfach die einmarschirenden Königlichen. Die provisorische Regierung und das Militärkommando waren nach Neustadt gezogen, wo sich auch die Ueberreste der auf dem Rückzug befindlichen Truppen sammelten. Am Ende der von Kaiserslautern nach Neustadt führenden Eisenbahn, deren Lokomotiven alle beim Rückzug mit weggenommen worden waren, wurden noch einige Befestigungen ausgeführt, sei's weil man einen Augenblick daran dachte sich in dem engen Thale zwischen Neustadt und Frankenstein zu halten, sei's um gegen ein rasches Nachrücken des Feindes gesichert zu sein. In Neustadt setzte sich auf Anordnung Mieroslawsky's der ganze Zug nach dem Badischen in Bewegung. Fünf Tage, vom Donnerstag dem 14. bis Montag den 18. Juni gingen zwischen der Invasion und dem Uebertritt auf das badische Gebiet vorüber, ohne daß es noch irgendwo zu einem ernsten Zusammenstoß gekommen wäre. Bei Dürkheim und im Anweiler Thale gab es noch einige unbedeutende Plänkeleien. Es wäre den Preußen ein Leichtes gewesen, im Lauf von drei Tagen ihre Macht nach dem Rheine hin vorzurücken und den ganzen Rückzug abzuschneiden. Volle 24 Stunden ehe das pfälzische Korps bei Knielingen über den Rhein ging, standen die Preußen bereits von beiden Seiten um wenige Stunden entfernt in Dahn und in Germersheim. Absicht war es gewiß nicht, diese immerhin noch ansehnliche Macht von etwa 8000 Mann mit sechs Kanonen und vielen Vorräthen ruhig ins Badische gehen zu lassen; wahrscheinlich vielmehr falsche Berechnung unserer Kräfte, deren richtige Schätzung den Feind wohl zu einer ganz andern Operationsweise hätte bestimmen müssen. Es scheint, daß man — vielleicht nicht mit Unrecht — sich zum Grund-

satze gemacht hatte, auch nicht das Geringste zu wagen und nur da anzugreifen, wo man der Uebermacht ganz gewiß war. Die Occupation der Pfalz war ein Marsch, aber kein Sieg. Sechstausend Mann reguläre Truppen mit der entsprechenden Reiterei und Artillerie hätten bei einem Minimum von Muth und Unternehmungsgeist auf Seiten des Feindes genügt, daß kein Mann lebend aus der Pfalz herausgekommen wäre. Jetzt erst, als Alles in vollem Rückzug war, entschloß sich Baden der Pfalz Hülfe zu leisten und kam auf den klugen Einfall, die Operationen gegen Landau zu unterstützen, welche Willich seit jenem früheren Versuch, so gut es mit seinen geringen Kräften und ohne ein Stück Geschütz gehen konnte, geleitet hatte. Ein lächerlicheres Trop tard ist nie da gewesen. Am 15. oder 16. wurden einige badische Truppen nach Landau geschickt, welche aber am 17. schon wieder zurückkamen, weil die Preußen bereits im Begriffe waren, die Verbindung zwischen Germersheim und Landau herzustellen. — Am 18. Juni Vormittags ging der Ueberrest der Pfälzer Revolution, etwa 6000 Mann Infanterie: nämlich sämmtliche Freischaaren, der größte Theil des übergetretenen regulären Militärs und einige Volkswehr, welche letztere zum Theil noch auf dem Rückzug ausgehoben worden war, ferner 45 Mann Chevauxlegers, die 8 von Baden gekauften Kanonen, der Generalstab, die provisorische Regierung und das ganze Kanzleipersonal auf der zwischen Wörth und Knielingen das bairische und badische Ufer verbindenden Schiffbrücke über den Rhein — ein trauriger, demüthigender Anblick und für mich die klarste Vorbedeutung von dem Schicksal Badens, welches nicht blos kurzsichtiger und engherziger Weise die Pfalz im Stiche gelassen, sondern sich so wenig um deren Schicksal bekümmert hatte, daß ihm dieses Ende der Dinge vollständig unerwartet zu kommen schien, ein Ende das jeder halbwegs einsichtige Mensch in der Pfalz deutlich vorausgeahnt hatte, und auf welches auch die

badischen Führer vorbereitet sein konnten, wenn sie den zahlreichen wahrhaftigen Schilderungen, welche ihnen von Eingeweihten wochenlang voraus gemacht wurden, hätten Gehör schenken wollen. Die ganze Rheinlinie, welche jetzt plötzlich frei wurde, war ungedeckt. Am selben Morgen erst, wo der Uebergang stattfand, wurden bei Knielingen einige Schanzen errichtet, der Uebergang von Speier war nur von ein paar Dutzend Leuten besetzt, und der Einfall bei Germersheim, der zwei Tage später sich ereignete, war das Produkt derselben Sorglosigkeit. Für die seit drei Tagen erwarteten Pfälzer Truppen war durchaus keine Vorsorge getroffen. Als die ermüdeten Leute ankamen, war nicht die kleinste Labung an Speise oder Trank für sie aufzutreiben. Keine Veranstaltung war getroffen, daß sie unter Dach und Fach kämen. Von Morgens 9 bis Mittags 3 kampirten die Leute welche zum Theil schon fünf Stunden marschirt waren, auf einer nassen Wiese, ohne einen Bissen Brod oder einen Schluck Bier zu erhaschen, in der Sonnenhitze. Ruppert stand, wie immer unbeweglich und stumm bei unserem Korps und wußte nicht, was geschehen solle. Es schien mir eine gewagte Sache, sich darauf zu verlassen, daß überhaupt vom pfälzischen oder badischen Oberkommando irgend eine Ordre kommen werde; die Compagnieen unseres Corps fingen bereits an, sich zu verlaufen, indem Einzelne nach der noch über eine Stunde entfernten Stadt gingen, um sich zu erfrischen; ich sah, daß es hier, wie überall in solchem Wirrwarr galt, sich selber zu helfen. Ich hielt den ersten besten Wagen an, aus welchem eine schwarzroth-goldne Schärpe herausguckte. Es war gerade Brentano, der darin saß. Ich bat ihn, auszusteigen und mir eine Quartieranweisung für unser Corps zu schreiben. Er entsprach meinem Wunsch, die Ordre wurde auf Neureuth, einem Dorfe eine halbe Stunde nördlich von Knielingen ausgestellt; ich raffte die Kompagnieen zusammen und führte sie hin. Der Bürgermeister war nicht auf

Einquartierung vorbereitet. Der Wirrwarr erneuerte sich also hier, die Einwohner, ebenfalls nicht in Kenntniß gesetzt, hatten weder Lagerstätten noch Speise, und zudem gab Brentano einige Minuten später auch dem Blenker'schen Corps Anweisung auf dasselbe Dorf, das bei einer grassen Armuth nun plötzlich 12 bis 1300 Mann beherbergen sollte. Das loyale Karlsruhe, das wenig Einquartierung hatte, wurde dagegen verschont. Die Nahrung, welche unsere Leute nun endlich fanden, bestand in saurer Milch und — Salat. Der vierte Theil saß barfuß in den Häusern und wartete auf neue Schuhe, um sich von der Stelle bewegen zu können, ebenso viele hatten keine Hosen oder Blousen mehr. Mit dem Augenblick, wo das Korps nach Baden hinüberging, hatten wir den Entschluß gefaßt, die Funktion als Provinzialkomite, welche nun ganz illusorisch werden mußte, ohne an Verantwortlichkeit oder Last etwas zu verlieren, aufzugeben und das Corps direkt unter das badische Kriegsministerium zu stellen, welches unter allen Umständen, und wäre es auch blos wegen seiner materiellen Mittel, mehr Vertrauen einflößte als das Pfälzische. Ich ging noch am Abend des 18. zu dem Kriegsminister Werner und machte ihm den betreffenden Vorschlag. Er verlangte, daß ich ihn schriftlich eingebe. Ich gehe nach Haus, schreibe, fertige ein vollständiges Inventar, das ich mit zu übergeben anbiete, und reiche Alles ein. Der andere Tag vergeht, ohne das ich Bescheid erhalte. Ich gehe wieder aufs Kriegsministerium. Die Eingabe war ungelesen verloren gegangen. Die Unordnung, das Getümmel der Regierungsdilettanten und die Kleinigkeitskrämerei waren gerade wie in der Pfalz. Nachdem ich noch einen Tag vergeblich gewartet hatte, entschloß ich mich persönlich zu Mieroslawsky nach Heidelberg zu gehen, um wo möglich mit diesem die Sache auf summarische Weise abzumachen. Als ich am Morgen des 20. in dieser Absicht auf den Karlsruher Bahnhof kam, rief mich ein genauer Bekannter

aus früherer Zeit an und nahm mich auf die Seite: „Wo willst Du hin"? — Nach Heidelberg zu Mieroslawsky. — „Du kannst nicht. Die Preußen sind bei Germersheim über den Rhein, die ganze Besatzung von Philippsburg ist in einem Zuge bis nach Bruchsal gelaufen, ich selber bin Civilkommissär von Bruchsal und eben hier, um den Vorfall zu melden." — Dies war Morgens um 10 Uhr, die oben erwähnte Meldung selber schon um 9 Uhr gemacht worden. Bei Tisch sprach ich um 2 Uhr mit dem Minister des Innern, der zu dieser Zeit, also volle 5 Stunden nachher noch nichts von diesem inhaltschweren Ereigniß wußte und es nicht glauben wollte! Mache man sich darnach ein Bild von der Handhabung der obersten Regierungsgeschäfte. — Da inzwischen weder ein Bescheid von Seiten des Kriegsministeriums an mich gekommen, noch eine Besprechung mit Mieroslawsky möglich war, so standen wir noch immer in den alten Schuhen, unter pfälzischer Oberleitung und dem segensreichen Kommando des Majors Ruppert. Unter diesen Umständen erhielt das Corps von dem pfälzischen Oberkommando Befehl, nach Eggenstein und Leopoldshafen zu rücken, wo man das erste Gefecht mit den über den Rhein gegangenen Preußen erwartete. Während das Corps von Neureuth aus direkt nach Eggenstein marschirt war, folgte ich mit einer Compagnie, die in Bulach im Quartier war, nach. Als wir mit den Uebrigen zusammentrafen, standen dieselben, wie sie gekommen waren, auf der Chaussée, und als ich fragte, was denn geschehen, ob hier eine Aufstellung genommen, ob die nachgekommene Compagnie hier ebenfalls Posto fassen, ob man die Bagagewagen da behalten oder zuruckschicken solle, u. dgl. m., war Ruppert die alte unerschütterliche Säule. Der Oberst war nicht zu finden, Ordres keine gegeben. Auch der Offizier, welcher die zwei ebenfalls und zwar hinter uns auf der Chaussée postirten Geschütze befehligte, wußte nicht, was er thun solle. Zugleich kamen Gerüchte von ungeheuren feindlichen Massen,

die bereits an dem nächsten Orte, Graben, stünden. Es wurde Nacht, wir hörten und sahen Nichts, Keiner wußte, was geschehen solle, was vor, hinter oder neben uns sei, ja es war nicht einmal eine Parole ausgegeben, um Freund von Feind unterscheiden zu können. Das Wort „Verrath" ging vielfach durch die Reihen, und wenn auch der Verdacht der Verrätherei in diesem Feldzug aufs Lächerlichste mißbraucht wurde, so war die Lage jener Nacht eine solche, in welcher sich diese Uebertreibung noch am ersten entschuldigen ließ. Als nach einiger Zeit noch immer keine Ordres kamen, verlangten einzelne Offiziere, daß man wenigstens eine Stellung einnehme, die irgend einen militärischen Sinn habe. Ruppert fügte sich und — — fing an, seine Pelotons zu organisiren! Abends halb 9 Uhr, fast Angesichts des Feindes! Diese Stupidität war zum Verzweifeln. Aber er war Kommandant, und um die Entmuthigung der Leute nicht zu steigern, mußte man ihn gewähren lassen. Er nahm also ein Bleistift und fing wieder an zu zählen und zu rechnen, zerriß die Kompagnieen und stiftete dadurch so viel Unordnung und Ungelenkigkeit als möglich. Nachdem er eine Stunde lang gezählt, abgetheilt und wieder abgetheilt hatte, bildete er endlich zwei Carrés zu beiden Seiten der Chaussée, — Carrès von zwei Mann Höhe, die mit sechs Pferden umzurennen waren. In diesem Zustand, in Dunkelheit und einer empfindlichen Kälte verging die Nacht, während der die Unzufriedenheit und das Mißtrauen immer mehr stiegen. Viele erklärten mir, sie würden anderen Morgens das Korps und Baden verlassen, und es fiel mir auch gar nicht ein, sie davon abwendig zu machen, denn es mußte aus solcher Wirthschaft Jedem klar werden, daß in Baden nicht viel Besseres mehr zu erwarten sei, als in der Pfalz, und ich fand es ganz in der Ordnung, daß die Leute nicht Lust hatten, sich von der Dummheit und Kopflosigkeit opfern zu lassen. Des Morgens kam ein Reiter, welcher den mündlichen Befehl überbrachte, nach Karls-

ruhe zurückzukehren. Die Mangelhaftigkeit dieser Form gab Grund, die Ausführung zu beanstanden. Einige Kompagnieen gingen zurück, andere blieben da. Ich selber, noch immer am Fuße leidend und durch die Anstrengung der vorausgehenden Tage und der letzten Nacht beinahe völlig unbeweglich geworden, war schon einige Zeit vorher nach Karlsruhe zurückgefahren. Um 7 Uhr kamen Einzelne zu mir aufs Zimmer, die ihren Abschied verlangten, den ich ertheilte. Alsbald mehrte sich die Zahl so, daß das Zimmer stets voll gedrängt und keine Möglichkeit mehr war, jedem Einzelnen einen schriftlichen Abschied auszufertigen. Während dieses Vorgangs kam Zitz, der ebenfalls in der Nacht in Leopoldshafen gewesen war, aufs Höchste indignirt über das, was er dort, wie an anderen Orten gesehen und mit der festen Erklärung, daß er Denen gegenüber, welche uns gefolgt seien, nicht länger die Verantwortlichkeit tragen könne, sie einer solchen Wirthschaft exponirt zu lassen. Wer in Baden dienen wolle, möge es auf eigene Faust und eigene Verantwortung thun; seinem Gewissen sei es unmöglich, die Leute durch seine Mitwirkung noch ferner zu bestärken. Er knüpfte daran gütliche Vorwürfe darüber, daß ich nicht schon in der Pfalz zur Auflösung eingewilligt hätte, wo die Rückkehr den Rheinhessen viel leichter gewesen wäre. Gleichzeitig erklärte er, einige tausend Gulden aus seinem Vermö- dazu opfern zu wollen, um das Korps nach dem Elsaß zu führen, und von dort aus dessen ungehinderte Rückkehr von der hessischen Regierung zu erwirken. Ich stellte ihm vor, daß dieser Plan unausführbar sei. Weder die badische Regierung noch die französische würden den Durchzug, resp. Uebertritt gestatten, die hessische Regierung würde sich auf keine Unterhandlung einlassen, und im besten Falle würde die Dislokation und Erhaltung des Korps während der ganzen zur Ausführung nöthigen Zeit, auch eine mit seinen Privatmitteln unerschwingliche Summe erheischen. Dagegen gestand ich zu, daß ich mich nicht minder gedrängt fühle,

jetzt wo mir die Sache durchaus verloren schiene, nicht länger mit meiner Ueberzeugung zurückzuhalten. Ich verweile absichtlich bei diesem Gespräch, weil hernach die lächerlichsten Verdächtigungen an den daraus hervorgegangenen Schritt geknüpft und namentlich Zitz falsche Motive untergeschoben wurden. Zwei Mainzer Scharfschützen, S........ und L.........., welche bei unserer Berathung zugegen waren, können bezeugen, daß nur die Absicht, unsere Leute vor weiteren nutzlosen Opfern zu bewahren, uns bestimmt hat, einen Schritt zu thun, der für uns persönlich nur Unannehmlichkeiten haben mußte. Die erwähnten Zeugen werden namentlich bestätigen, was ich von den gewiß edelmüthigen Anerbietungen hier erzähle, die Zitz im heiligsten Ernst und ohne allen Vorbehalt machte. Nach Rücksprache mit dem Kassier stellte sich heraus, daß noch so viel in der Kasse war, um den Hülfsbedürftigen einen Zehrpfennig mit zu geben. Zitz ging weg, um die Ansicht der Offiziere, welche er zu einer Besprechung bestellt hatte, einzuholen. Während er abwesend war, ward der Andrang der den Abschied Verlangenden immer stärker. Nachdem nun Zitz die Nachricht zurückgebracht hatte, daß alle Offiziere, welche sich eingefunden, unsere Ansicht theilten, erließen wir eine Erklärung, worin wir unseren Rücktritt aussprachen und den Einzelnen überließen, in badische Wehrkörper einzutreten. Zugleich verfügten wir die Vertheilung der Gelder und des Inventars. Noch waren wir mit diesen Anordnungen beschäftigt, als uns Warnung auf Warnung zukam, die Herren Reichard und D'Ester, über unsere Maßregel empört, liefen durch die Stadt mit gräulichen Drohungen von Arretiren, Füsiliren u. dgl. m. Es wäre in der That ein eigenthümliches, tragi-komisches Schicksal gewesen, zu Ehren des spät erwachten terroristischen Bedürfnisses der pfälzer provisorischen Regierung zu fallen, und ich glaubte nicht, daß Herr Reichard so entsetzlich grausam sein würde, uns durch einen Tod zur Rettung seines revolutionären Talents lä-

cherlich zu machen; aber was ich befürchtete war, daß man als unglücklicher Staatsgefangener möglicher Weise bei einem schnellen Rückzug vergessen und von dem pfälzischen zu dem tragischeren preußischen Terrorismus kommen könne. Wir zogen es daher vor, von Karlsruhe abzureisen. Herr Reichard hat sich nachher noch hoch und theuer verschworen, er hätte uns im Betretungsfalle erschießen lassen. Wenn dem so ist, so wird er nicht verfehlen, aus Dankbarkeit dafür, daß wir ihm diese fruchtlose Gräuelthat ersparten, mir zu verzeihen, daß ich hier seiner etwas frivol erwähnt habe.*) Ein Theil unserer Leute ging zu den Badensern, ein Anderer auf verschiedenen Wegen nach Hause. Ich selber verließ Baden, ohne auch nur den Schatten eines Schattens von Hoffnung für den Widerstand der Badenser mitzunehmen.

*) Ich gestehe, daß ich den Widerstandsformalismus, der nicht blos kämpfen will bis keine Chance mehr da ist, sondern auch darüber hinaus, so lange nur Platz zum Schlagen ist, zwar für eine sehr natürliche Stimmung aber durchaus nicht für recht halte. Es ist von jeher so gehalten worden und gilt für eine Ehrensache, das Terrain fußbreit zu vertheidigen. Allein wenn man den Junikämpfern zu ihrer Ehre nachsagt, daß sie nicht mit pathetischen Deklamationen, nicht unter dem Absingen der Marseillaise, nicht mit poetischer Begeisterung in den Tod gingen, sondern mit der Nüchternheit eines Volkes, das weiß, das es um sein Leben, um sein Brod kämpft; — ich sage, wenn man mit Recht diesen ernsten und begriffenen Standpunkt als den der gegenwärtigen Volkspartei darstellt, so ziemt es sich auch, daß solch ein Volk nicht der Idee eines romantischen Verzweiflungskampfes geopfert werde. Hier muß mit den Opfern eingehalten werden, wo die Chance aufhört, und ich halte durchaus den nicht für einen gewaltigen Demokraten, der noch einmal die Leute zum Kampf entflammt, blos um ihnen Heldenruhm zu erwerben. Unsere Leute wollen leben und nicht berühmt werden. So urtheilte ich, als ich es für meine Pflicht hielt, Niemanden mehr zum Opfer für eine verlorne Sache aufzufordern. Anders urtheilten die, welche glaubten, daß man Rastadt nicht aufgeben müsse, wenn schon die Revolutionsarmee davon abgeschnitten und zurückgedrängt werde, ohne Aussicht auf ferneren Widerstand. Die Unglücklichen, welche füsilirt, zu Tod gehungert und erstickt wurden, können von diesem Widerstandsformalismus erzählen. Was sie davon dachten geht daraus hervor, daß sie die Räumung des Landes für so unwahrscheinlich hielten, daß sie sich mit eigenen Augen davon überzeugen mußten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bamberger, Ludwig,

Erlebnisse aus der Pfälzischen Erhebung im Mai und Juni 1849

Frankfurt a. M. 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Misc.Rev.33#6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751885-6